

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)



Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Bfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Bfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition:

Baronessensstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Anzeigen: Die fünfgepaltene Beizeile oder deren Raum 12 Bfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Annahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Expedition:

Baronessensstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Amtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Amtlicher Teil.

Jugendwehr.

Morgen 2 1/2 Uhr Antreten auf dem neuen Schulhof und Abmarsch zum Schützendienstübungen im Gelände. Werktagsanzug und Mütze anlegen. Pünktliches und vollständiges Erscheinen wird erwartet.

Schwanheim a. M., den 7. November 1914.

Günster,

Vorsitzender des Ortsausschusses für Jugendpflege.

Bekanntmachung.

Etwaiger Bedarf an Fichtendeckreisig ist bis zum 10. d. Mts. auf dem Rathause anzumelden.

Schwanheim a. M., den 7. November 1914.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

Bekanntmachung

über das Verfüttern von Brotgetreide und Mehl.

Vom 28. Oktober 1914.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgezeblatt S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Das Verfüttern von mahlfähigem Roggen und Weizen, auch geschrotet, sowie von Roggen- und Weizenmehl, das zur Brotbereitung geeignet ist, ist verboten.

§ 2.

Die Landeszentralbehörden können das Schrotten von Roggen und Weizen beschränken oder verbieten.

§ 3.

Soweit dringende wirtschaftliche Bedürfnisse vorliegen, können die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden das Verfüttern von Roggen, der im landwirtschaftlichen Betriebe des Viehhalters erzeugt ist, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh allgemein für bestimmte Gegenden und bestimmte Arten von Wirtschaften oder im Einzelfalle zulassen.

§ 4.

Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmung zur Ausführung dieser Verordnung.

§ 5.

Zu widerhandlungen gegen diese Verordnung oder gegen die gemäß §§ 2, 3 und 4 erlassenen Vorschriften

werden mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark bestraft.

§ 6.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Berlin, 28. Oktober 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers: Delbrück.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 7. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Nach Mitteilung des Großherzoglichen Kreisamtes zu Offenbach a. M. ist die Maul- und Klauenseuche in den Orten Klein-Krognburg und Froshausen ausgebrochen. Die erforderlichen Sperrmaßregeln sind angeordnet.

Höchst a. M., den 3. November 1914.

Klauser, Landrat.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 7. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

Bekanntmachung

Gemäß Verfügung des Kriegsministeriums wird den Fabriken und Händlern der Verkauf von Automobilreifen an Private, außer zur Bereifung der für die Heeresverwaltung bestimmten Kraftfahrzeuge, hiermit verboten.

Private, welche Reifen zu kaufen wünschen, haben sich an die bei der Inspektion des Luft- und Kraftfahrzeugwesens in Berlin-Schöneberg gebildete „Bereifungsstelle“ zu wenden, die allein darüber zu entscheiden hat, ob und in welchem Maße der Privatbedarf aus wieder in stand gesetzten oder zurückgesetzten Reifen — nur solche kommen in Betracht — befriedigt werden kann.

Die Abgabe der seitens der Bereifungsstelle freigegebenen Reifen an Private erfolgt ab den Hauptlagern der Bereifungsstelle in Frankfurt a. M. oder Köln-Deutz. Bei Anträgen Privater auf Freigabe von Reifen wird zweckmäßigerweise anzugeben sein, bei welchem der beiden Lager der Empfang gewünscht wird.

Das Rote Kreuz hat sich wegen Ankaufs benötigter Reifen direkt an das dem immobilien Kraftwagendepot 3/4 angegliederte Hauptlager Frankfurt a. M. zu wenden.

Frankfurt a. M., den 2. November 1914.

Stellvertretendes Generalkommando 18. Armeekorps.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 7. November 1914.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

Bekanntmachung

Angehörige feindlicher Staaten sollen auch nach Ausbruch des Krieges bei einzelnen Vereinen und Gesellschaften in ihrer Stellung als Vorstandsmitglieder oder in ähnlicher Stellung verblieben sein und an den Vorstandssitzungen und Geschäftserledigungen auch dann teilgenommen haben, wenn es sich um Gegenstände handelte, die das allgemeine Wohl des Landes berührten und deren Kenntnis für das feindliche Ausland von Wichtigkeit sein konnten.

Um in diese Verhältnisse für die Dauer des Kriegeszustandes den erforderlichen Einblick zu gewinnen, ordne ich hiermit an:

Sämtliche Vereine und Gesellschaften, insbesondere auch Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H., bei denen Angehörige feindlicher Staaten als Vorstandsmitglieder, Mitglieder des Aufsichtsrats oder Geschäftsführer bestellt sind, haben, soweit sie im Kreisbezirk des 18. Armeekorps ihren Sitz haben oder ihr Geschäft betreiben, binnen einer Woche nach Bekanntgabe dieser Verfügung dem Stellvertretenden Generalkommando des 18. Armeekorps in Frankfurt a. M., Untermainkai 19, ein Verzeichnis dieser Mitglieder bzw. Geschäftsführer einzureichen.

Die Nichtbefolgung dieser Anordnung unterliegt der Strafvorschrift des § 9 Ziff. b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851.

Frankfurt a. M., den 15. Oktober 1914.

18. Armeekorps. Stellvertretendes Generalkommando.

Der kommandierende General Freiherr v. Gall,

General der Infanterie.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 7. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

Das Glöcklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

42) Nachdruck verboten.

„Daß du dich verloben willst, mein Sohn, ist gut; daß du bald heiraten willst, ist ausgezeichnet. Ich gestehe dir ohne weiteres zu, daß du deine Braut nicht vernachlässigen darfst, und ich kann auch verstehen, daß du dein Glück genießen willst. Aber nun hüte dich da in allem Anfang auch vor einem Zuviel! Martha ist ein brillantes Mädchen, mir scheint aber, sie hat ganz das Zeug dazu, die Fäden fest in ihre kleinen Hände zu nehmen. Man muß nun aber den Frauen den Herrn zeigen, und man muß es verstehen, auch der Herr zu sein. Und deshalb: Fülle deine Tage nicht mit verliebten Torheiten aus. Man bekommt sie schnell satt und gibt sich zu früh aus. Die Dinge liegen nun so, daß Martha mit ihrem Millionenvermögen dich wirtschaftlich absolut unabhängig macht, aber wenn du nun nicht ihre Illusionen füttern, wenn du nicht deine Arbeit und deine imponierende Stellung dagegen setzen kannst, dann bist du gleich im Anfang unterm Wagen.“

„Es ist bei allem gewiß viel Wahres, Vater. Aber du mußt doch auch nicht vergessen, daß die letzten Wochen, in denen ich mich von den Strapazen der Expedition erholen wollte, mir alles eher als ein Ausspannen gebracht haben. Jetzt muß ich vor allem mit Martha ganz ins klare kommen.“

„Nanu — das bist du doch, sollst ich meinen?“

„Ja und nein. Es ist da noch so mancherlei —“ Er suchte im Gefühl lebhaften Unbehagens nach einem passenden Wort und sprang dann in plötzlich ausbrechender Ungeduld von dem Gegenstand ab: „Verzeih, Vater, aber es läßt sich wirklich schwer darüber sprechen.“

„So — läßt sich. Na, ist mir am Ende egal. Nun, daß du mir nicht wieder alles in den Wind schlägst, was ich dir gesagt habe — verstanden?“

„Aber ein doch, Vater, gewiß nicht!“

„Ich laß mich nämlich nicht zum Narren halten, du! Nicht mehr. Einmal hast du's getan, und ich habe gute Miene dazu gemacht und bin ein artiger alter Herr gewesen, der eifrig Brücken hinter dir baute. Jetzt ist's genug damit und ich fordere Respekt von dir — verstehst du? Respekt?“

„Aber lieber Vater — ich denke wirklich nicht daran, dir den zu versagen. Wenn du mir nun aber erlauben wolltest, gute Nacht zu sagen — ich bin furchtbar abgespannt und möchte morgen frisch sein.“

„Was ihr jungen Däse doch für Schmachtlappen seid! Hei du, da war ich ein anderer Kerl! Tage und Nächte hätte ich reiten können um eine glückliche Stunde. Und du kommst und erzählst von deiner Erschöpfung, weil du ein paar Stunden dich in Samtpolstern herumgeräkelt und vergnügt und gut gegessen hast. Aber geh nur, ich laß dich. Grüße mir deine schöne Mutter, denn bei ihr findest du die Frische ja doch wieder, die du bei mir eingebüßt hast — Duckmäuser du. Und nun gute Nacht und schlaf gut im Elternhaus. Ich bleibe noch ein Weilchen bei der Flasche sitzen.“

„Aber du solltest doch —“

„Denk du daran, was du sollst. Was ich soll, das ist allemal auch das, was ich will. Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Vater.“

Frau von Wannoß saß wirklich oben in Ulrichs Stube — die Hände im Schoß gefaltet, den Kopf vornübergeneigt, wie im Gebet.

„Liebe Mutter — ich habe Angst um dich! So viel

Sicherheit und Trost habe ich mitgebracht, und nun hab ich dich gesehen, wie du geworden bist — so sterbensmüde, so grau und alt, und alles wankt wieder in mir, und ich weiß kaum, was ich nun soll. Hast du mich denn nicht mehr lieb, Mutter?“

„Lieb?“ Sie sah ihn mit trauervoller Zärtlichkeit an und legte ihre Hand auf sein Haar. „Ob ich dich lieb habe, fragst du! Du Einziger, der mich ans Leben bindet! Es ist nur eine Unterscheidung in meine Liebe gekommen. Früher war meine Liebe nur Glück. Jetzt ist sie Leid geworden. Wenn es möglich wäre, dich mehr zu lieben, als ich's stets getan habe — ich würde sagen, daß ich um des Leides willen dich nur noch tiefer und inniger liebe. Ich leide namenlos um dich!“

„Mutter, was sagst du mir da?“ rief er erschüttert, während er den Kopf in ihren Schoß vergrub.

„Hast du das wirklich nicht gewußt?“ Sie streichelte ihm ganz leise das Haar, während sie gedankenverloren auf ihn niedersah. „Vielleicht sind's nur die Mütter, die dahin geführt werden, so lieben zu müssen, weil sie doch einmal leiden und dulden sollen in alten wie in jungen Tagen.“ Sie schweig einen Augenblick, dann beugte sie sich nieder und küßte ihm leise den Scheitel. „Suche deine Sicherheit wieder, denn du brauchst sie. Suche deinen Trost, denn er hilft dir. Schließlich bleibt es doch wahr, daß das Glück vielgestaltig ist wie die Menschen. Und ich will mit dem andern schon fertig werden.“

„Mit welchem andern, Mutter?“

„Mit meiner Torheit, wenn du willst. Ich habe doch nur dich, und meine Liebe und mein Stolz haben so viel Schönes und Großes und Reines in dich hinein-“

Was ist deutscher Militarismus?

Eine amerikanische Fachzeitschrift, das „Army und Naval Journal“ in New York, hat sich das Verdienst erworben, das von England unermüdlich über Länder und Meere hinausposaunte Wort, daß der deutsche Militarismus als Allererstbestandteil zerstört werden müsse, einer nüchternen Untersuchung zu unterziehen.

Erste Frage: Worin unterscheidet sich der deutsche Militarismus grundsätzlich von den Einrichtungen der Verbündeten (Rußland, Frankreich, England, Japan usw.)? Antwort: Es gibt keinen grundsätzlichen Unterschied; denn das Hauptzeichen ist die allgemeine Wehrpflicht, und die haben zwar nicht England selbst, aber seine Verbündeten ganz ebenso. Oder fordert der deutsche Militarismus vom Volke etwa größere Opfer als z. B. der französische? Im Gegenteil. Trotz einer um 25 Millionen geringeren Bevölkerung ist die Friedensstärke Frankreichs nahezu gleich hoch wie die deutsche. Das französische System nimmt also einen weit größeren Teil der Bevölkerung in Anspruch als das deutsche.

Worin liegt dann aber das Verdamniswerte in der besonderen Art des deutschen Militarismus? Das amerikanische Fachblatt antwortet mit der Gegenfrage: „Etwa in seiner größeren Schlagfertigkeit?“ und fährt dann fort: „Sehlagfertiger ein Heer ist, in desto höherem Maße besitzt es den Grad der Vollkommenheit, nach welchem die Heerführer aller Zeiten gestrebt haben. Dadurch, daß Deutschland beim Ausbruch der gegenwärtigen Feindseligkeiten so schlagfertig war, hat es für die gehaltenen Unterhaltungskosten seines Heeres mehr Gegenleistung erfahren, als dies vielleicht bei irgend einer anderen Nation der Fall gewesen ist, und in dieser Hinsicht bildet daselbe ein leuchtendes Beispiel für seine Nachbarn. Lord Roberts war so überzeugt von der Unbereitschaft des britischen Heeres, daß er vor wenigen Jahren eine Liga ins Leben rief, welche den Zweck verfolgte, für eine allgemeine Wehrpflicht zu werben. Die Agitation, welche er begann, schied das britische Reich in zwei Lager, von denen eins das gegenwärtige Freiwilligensystem und das andere die Ideen Lord Roberts, welche in Wirklichkeit mit den in Deutschland herrschenden identisch sind, begünstigte. Hier in England selbst findet man also, daß das deutsche System von einer Autorität wie Lord Roberts verteidigt worden ist.“

Den Hauptschlag aber führt das New Yorker Blatt mit dem Hinweis, daß es nicht mehr als recht und billig ist, wenn man von einem Militarismus zu Lande spricht, nicht zu vergessen, daß es auch einen Militarismus zur See gibt. „Es würde aber sicherlich ein lauter Protest erhoben werden, wollte man versuchen, gegen Großbritannien mit der Begründung vorzugehen, daß sein „Marine-Militarismus“ etwas sei, das gänzlich vernichtet werden müßte. Tatsächlich ist aber das Heer Deutschlands im Verhältnis zu den Armeen seiner Nachbarn nicht so groß, wie die Flotte Englands im Vergleich zu derjenigen anderer Nationen. Es könnte behauptet werden, daß Großbritannien wegen seiner Kolonien einer gewaltigen Flotte bedarf. Niemand wird hiergegen etwas einwenden, doch sollte auch jeder anerkennen, daß Deutschland durch das Vorhandensein zweier mächtiger Feinde im Osten und Westen einen gleich stichhaltigen Grund für sein vortreffliches Heer hat, welches es nun seit mehr als einem halben Jahrhundert besessen hat.“ Damit ist das englische Schlagwort vom deutschen Militarismus als heuchlerische Phrase entlarvt.

Die Dardanellen.

Die Straße der Dardanellen, deren Forts soeben von einem englisch-französischen Geschwader ergebnislos bombardiert wurden, hat als Schlüssel zu Konstantinopel von jeher eine besondere Bedeutung gehabt. Aus diesem Grunde hat es die Türkei auch nicht an Befestigungen der wichtigen Meerengen fehlen lassen. Schon Mohamed

der Große legte bald nach der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 zum Schutze der Hauptstadt, des alten Byzanz, befestigte Dardanellenschlösser an, Kilid Bahr auf europäischer und Kale Sultanie auf asiatischer Seite. Während die Dardanellen an dieser Stelle noch nicht zwei Kilometer breit sind, haben sie am Eingang aus dem Ägäischen Meere eine Breite von etwa vier Kilometern. An der Eingangsstelle erheben sich die von Mohamed IV. im Jahre 1658 erbauten neuen Schlösser, Seddil Bahr auf europäischer und Rum Kaleffi auf asiatischer Seite. Die alten wie die neuen Schlösser sind in den letzten Jahrzehnten nicht nur stark ausgebaut und befestigt, sondern auch noch um verschiedene ganz moderne Forts erweitert worden. Nordöstlich von den alten Schlössern nach dem Marmarameer und Konstantinopel zu befinden sich auf beiden Seiten zahlreiche Küstenbatterien, mit deren Anlage 1867 begonnen wurde. Die Festungen und Forts sind die ausgesprochenen Felsen- nester, die von ihrer Höhe aus jedes in die Wasserstraße eindringende feindliche Kriegsfahrzeug unter ein vernichtendes Feuer nehmen können, ohne sich selbst einer sonderlichen Gefahr auszusetzen.

Die Dardanellen, deren Sperrung für fremde Kriegsschiffe England bisher ebenso entschieden gefordert hatte, wie Rußland Sonderrechte für seine schwarze Meerflotte herauszuschlagen suchte, waren bereits der Schauplatz mannigfacher Kriegereignisse. Auf der die Westküste der Wasserstraße bildenden Halbinsel Gallipoli lag Nigospoiomoi, wo im Jahre 405 v. Chr. die Spartaner unter Lysander die von der Mannschaft verlassene griechische Flotte wegnahmen und damit den Peloponnesischen Krieg entschieden. Heftige Seekämpfe führten am Dardanelleneingang die Venezianer mit den Türken. In den Jahren 1449 und 1567 blieben die Venezianer siegreich, deren Flotte 1694 von den Türken siegreich geschlagen wurde. Der ungenügende Verteidigungszustand der Schlösser gestattete 1770 einem russischen Geschwader das ungehinderte Eindringen in die Meerenge, 1807 durchführte ein englisches Geschwader von 8 Panzern, 4 Fregatten, mehreren Brandern und Bombardierbooten ohne Verlust die Dardanellen und erschien vor Konstantinopel. Im griechisch-türkischen Kriege vom Jahre 1897, in dem die Türken vom Anfang bis zum Ende siegreich blieben, gleichwohl aber um den verdienten Siegespreis gebracht wurden, erschien ein griechisches Geschwader vor den Dardanellen, die zum letzten Male in dem Tripolitanischen Kriege im Juli 1912 italienische Torpedoboote sahen, die indessen nicht ein Eindringen in die Wasserstraße zu erzwingen suchten, sondern sich mit einer Demonstration begnügten.

Der Krieg.

Tagesbericht vom 6. November.

Großes Hauptquartier, 6. Nov. (W. B. Amtlich.) Unsere Offensive nordwestlich und südwestlich Yperns macht gute Fortschritte. Auch bei La Bassée, nördlich Arras und in den Argonnen wurde Boden gewonnen. Unter schweren Verlusten für die Franzosen eroberten unsere Truppen einen wichtigen Stützpunkt im Bois Brule, südlich von St. Mihiel.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Der deutsche Angriff auf die englische Küste.

Großes Hauptquartier, 6. Nov. (W. B. Amtlich.) Am 3. November machten unsere großen und kleinen Kreuzer einen Angriff auf die englische Küste bei Yarmouth. Sie beschossen die dortigen Küstenwerke und einige kleinere Fahrzeuge, die in der Nähe vor Anker lagen und anscheinlich einen Angriff nicht erwarteten. Stärkere englische Streitkräfte waren zum Schutze dieses

wichtigen Hafens nicht zur Stelle. Das unseren Kreuzern scheinbar folgende Unterseeboot „D 5“ ist, wie die englische Admiralität bekannt gibt, auf eine Mine gelaufen und gesunken. Der Chef des Admiralstabs: gez. v. Pohl.

Basel, 6. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Zu dem Seekampf bei Yarmouth schreiben die „Baseler Nachrichten“: Das Seegefecht an der englischen Küste war ein Hujarenstreich der deutschen leichten Kreuzer, welche es darauf abzuden, Verfolger auf sich zu ziehen und ihnen Minen in den Weg zu werfen. Dies gelang. Der Verlust eines weiteren Unterseebootes von einem großen, in der englischen Marine noch nicht zahlreich vertretenen Offensivtyp ist fühlbarer als es der eines älteren Kreuzers gewesen wäre.

London, 6. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) „Daily Telegraph“ schreibt zu dem Erscheinen eines deutschen Geschwaders bei Yarmouth: Die Moral des Unternehmens, das Wagemut bewies, ist, daß unsere Flotte uns keinen vollständigen Schutz vor Überfällen gewähren kann. Das Gegenmittel ist entweder eine größere Streitmacht zur See oder zu Lande. Wir können nicht die erstere, wohl aber die letztere improvisieren.

London, 6. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die Admiralität gibt bekannt, daß mit dem Unterseeboot „D 5“ anscheinend 1 Offizier und 20 Mann das Leben verloren haben.

Freude in Wien.

Wien, 6. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Das „Fremdenblatt“ bezeichnet es als eine Tatsache von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß die englische Flotte, welche sich die Herrschaft über alle Ozeane anmaßte, nicht einmal inslande ist, einen Angriff auf die englische Küste hintanzuhalten. England könne nicht mehr die Hegemonie auf den Ozeanen für sich beanspruchen; es beginne, wie aus dem Communiqué des Kriegsamtes hervorgehe, für seine eigene Sicherheit zu zittern. Jene sonderbaren britischen Staatsmänner, fährt das Blatt fort, die ihr Vaterland leichtsinnig in den Krieg stürzten, stellten sich wohl den Lauf der Ereignisse anders vor, als sie sich nun vollziehen. Der Donner der deutschen Geschütze an der britischen Küste hat manche Illusionen zerstört und brachte das englische Volk zum Bewußtsein der gefährlichen Wirklichkeit. In Englands Macht, fährt das Blatt fort, stand es, den Ausbruch des Weltkrieges zu verhindern. An England rächt sich jetzt furchtbar diese schwere Schuld, die es frevelhaft auf sich geladen. Mit Bestürzung nimmt die englische Nation wahr, daß der Tag der Vergeltung heranbricht. Das Ereignis, daß ein deutsches Geschwader die Küste von Norfolk bombardierte, ist politisch noch wichtiger als militärisch. Die Schiffe, die ins Meer gesunken sind, kann England verschmerzen und entbehren, aber die Empfindung, daß es mit seinen Dreadnoughts, Kreuzern, Zerstörern, mit seinen Minen und Maßregeln zur Bewachung der Küste die feindliche Flotte von den Nordseehäfen nicht fernhalten kann, ist eine der schwersten politischen Niederlagen.

Der Kampf an der chilenischen Küste.

Berlin, 6. Nov. (W. B. Amtlich.) Nach Meldung des englischen Pressebureaus ist am 1. November durch unser Kreuzergeschwader in der Nähe der chilenischen Küste der englische Panzerkreuzer „Monmouth“ vernichtet, der Panzerkreuzer „Good Hope“ beschädigt worden; der kleine Kreuzer „Glasgow“ ist beschädigt entkommen. Auf deutscher Seite waren beteiligt: S. M. Großer Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, S. M. Kleiner Kreuzer „Münster“, „Leipzig“ und „Dresden“. Unsere Schiffe haben anscheinend nicht gelitten.

Der Stellvertreter des Chefs des Admiralstabs: gez. Behnke.

Bericht der Times.

(W. B. Nichtamtlich.) Die „Times“ erhält folgenden Bericht über die Seeschlacht bei Chile: Vier deutsche

doch verstehen, weshalb mir all das Schwere angetan wurde, und nun will ich nur fertig damit werden — nun kann ich's auch —!

Sie ging zu Frau Anna hin und küßte sie.

18. Kapitel.

Lieber Pöplau!

So ist's denn also getan. Das Doktorhaus ist mein, und wir zwei sind Nachbarn geworden. Ich will's Dir nicht vergessen, wie vielen und großen Dank Du an dieser für mich hocherfreulichen und mehr, als Du ahnst, bedeutungsvollen Wendung hast, und Du mußt es Dir schon gefallen lassen, daß ich Dir danke — Du lieber, Getreuer! Glaubst Du, daß ich nun eine ungestüme, drängende Sehnsucht habe, nach Lukenhof zu fahren und alles und alle wiederzusehen? Es fällt mir schwer, gerade jetzt in Berlin auszuhalten zu müssen. . . . Aber es hilft nichts. Ich muß arbeiten. In meiner Arbeit liegt ja auch ein Teil der Erfüllung meiner Wünsche, denn je fleißiger ich bin, um so eher kann ich hoffen, meinen Traum von einem glücklichen Lukenhofer Idyll erfüllt zu sehen. Wie war's denn aber, wenn Du mich zu Weihnachten einladen würdest? Acht Tage könnt' ich mir dann schon gönnen, und es wäre hübsch, wenn ich mich schon jetzt darauf freuen dürfte.

Grüß mir die Damen im Doktorhaus. Du selbst nimm und Gruß und Handschlag von Deinem getreuen

Walter Schlegel.

gedichtet! Daß ich dich dann so ganz vermenschlicht finden mußte — so, wie du wirklich bist —

„Das hast du nicht ertragen?“

„Nein. Aber ich werde mich daran gewöhnen, dich menschlich zu sehen.“

Nach einer Weile hob er den Kopf und sah ihr ins Gesicht.

„Hast du Eve einmal gesehen?“

„Einmal, Ulli, Es war ein böses Wiedersehen für und beide.“

„Und wie geht es ihr?“

„Eve ist stark und stolz. Sie wird sich ins Leben finden und es tragen.“

Ulrich sprang auf und suchte einen Augenblick nach Worten.

„Ich hatte ihr geschrieben: — nachdem die Sache mit Martha entschieden war, weißt du. — Sie hat meinen Brief zurückgeschickt.“

„Und das sagst du nun!“ als ob es dich kränkte!“

Sie mußte nun wirklich über den großen Jungen lächeln. „Weil es dir gefiel, ihr ein paar Worte zu sagen, darum sollte sie gleich auch nach deinen Händen greifen und deine Großmut bewundern und vergelten! Ulli! Ulli! Daß du deinen Brief wiederbekamst, das ist mir seit langem wieder eine frohe Kunde. Das zeigt mir doch, daß Eve aufrecht steht und überwunden hat, wenn's auch im Herzen noch wühlen und brennen mag auf lange hinaus. Freue dich, daß sie es konnte, und hilf dir nicht mit wohlfeiler Sentimentalität über deine Schuld fort.“

Er nahm ihre Hände in die seine und hielt sie fest.

„Ich bin so froh, Mutter, daß ich wieder hier bin.“

Du wirst mir helfen, daß ich mich wiederfinde, und du sollst auch wieder Freude an mir erleben.“ — —

Am andern Tag fuhr er nach Dambitz. Martha

trat ihm unter der Tür entgegen; er nahm sie stürmisch in die Arme, und ihre Lippen fanden sich zum Kuß. Sie hatte die Zurückhaltung ganz aufgegeben und kostete die Wiedersehensfreude aus.

Mit seinen Wünschen und Vorschlägen war sie einverstanden. Die Verlobung sollte sofort, die Hochzeit mitte Oktober stattfinden. Die Verlobungskarten wollte sie selbst verschicken. Nach der Hochzeit wollten sie zunächst auf Reisen gehen — irgendwohin nach dem Süden. Sie wollte vor allem hinaus aus der Enge, um das Leben nun endlich in vollen Zügen zu genießen.

Zwei Tage später hielt Eve eine Verlobungskarte in den Händen. Sie stand ganz still und starrte darauf, aber die Buchstaben tanzten vor ihren Augen, und ihre Hände zitterten leise.

„Eve — was ist das?“ fragte Frau Anna beunruhigt.

Eve erschrak zusammen. Einen Augenblick preßte sie die Hände gegen die Augen, dann reichte sie der Mutter die Karte: „Da!“

„Auch das noch —!“ sagte Frau Anna leise, während sie Eve in lebhafter Unruhe beobachtete. „Liebling komm mit!“

Eve war ans Fenster getreten und sah verloren hinaus. „Laß mich jetzt, Mutter — bitte, bitte!“

„Eve was denkst du jetzt? Du darfst dich nicht wieder hineinversenken.“

Nun wandte sich Eve langsam ins Zimmer zurück.

„Was ich denke, Mutter? Ich weiß nicht —! Ich habe nur eine so sonderbare Empfindung. Als wäre ich abgestürzt — tief, tief, und müßte mich nun wundern, daß ich nicht tot bin. Ich fühle jetzt wieder Boden unter mir und den Himmel über mir. Nun kann ich

Kreuzer, darunter „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, griffen am Sonntag die englischen Kreuzer „Goodhope“, „Monmouth“, „Glasgow“ und „Draught“ bei Eintritt der Nacht in der Nähe der Insel Santa Maria an. Der Kampf dauerte über eine Stunde. „Goodhope“ wurde derartig beschädigt, daß er gezwungen war, unter dem Schutze der Dunkelheit zu fliehen. „Monmouth“ versuchte zu fliehen, wurde aber von einem kleinen deutschen Kreuzer verfolgt und sank, nachdem er einige Treffer erhalten hatte. Unglücklicherweise machte das stürmische Wetter die Benutzung der Boote unmöglich. Man glaubt, daß die „Glasgow“ und die „Draught“ beschädigt wurden, es gelang ihnen aber, dank ihrer großen Schnelligkeit in der Dunkelheit zu entkommen. Die deutschen Schiffe erlitten keine schweren Beschädigungen. Zwei Mann des „Gneisenau“ wurden leicht verwundet. Es wird angenommen, daß die ganze Besatzung des „Monmouth“ umgekommen ist. Die deutschen Offiziere erkennen einmütig den Mut der Besatzung des „Monmouth“ an, die noch im Moment des Unterganges versuchte, das deutsche Schiff zum Sinken zu bringen. Der Panzerkreuzer „Goodhope“ fuhr, als er zuletzt gesehen wurde, mit Vollampf nach der Küste. Man glaubt, daß er in ankommendem Zustande auf die Klippen aufzufuhr und hofft, daß die Offiziere und Mannschaften sich retten konnten. Die britischen Schiffe waren am Sonntag ausgelaufen, um auf die deutschen Schiffe Jagd zu machen. Die deutschen Schiffe eröffneten das Feuer. Es scheint, daß die britischen Schiffe gar nicht in gute Schußweite kamen. „Monmouth“ setzte den Kampf fort, bis der Schiffskörper durchlöchert war, stürzte dann um, lag einen Augenblick kloben und sank dann. Die Deutschen griffen sodann den „Goodhope“ an. Das schwere Geschütz der beiden deutschen Panzerkreuzer feuerte bewundernswert genau. Flammen schlugen bei dem „Goodhope“ aus zahlreichen Stellen empor. Der Oberbau wurde weggeschossen und die Geschütze kampfunfähig gemacht. „Goodhope“ wendete sich schließlich und fuhr nach der Küste, während Wasser in den Schiffsrumpf eindrang. Es war erkennbar, daß „Goodhope“ unterging. „Glasgow“ wurde ebenfalls ernstlich beschädigt und flüchtete nach Coronell. „Gneisenau“, „Scharnhorst“ und „Nürnberg“, die sich noch in Valparaíso befinden und wenig Schaden aufweisen, fuhrten heute ab. Es wird berichtet, daß die „Leipzig“ und „Dresden“ und vier bewaffnete Transportschiffe sich außerhalb des Hafens befinden.

Die „Glasgow“.

London, 6. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Exchange Telegraph Company“ meldet aus Washington: Nach amtlichen Berichten des amerikanischen Gesandten in Chile ist der englische Kreuzer „Glasgow“ in Chile interniert worden.

Japaner auf der Verfolgung.

Bordeaux, 6. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Petit Parisien“ meldet aus London: Nach einem Telegramm aus Valparaíso verfolgt die japanische Flotte die deutschen Kreuzer, welche der britischen Division die Schlacht lieferten.

Die Taten der „Karlsruhe“.

Berlin, 6. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) In Liverpool trafen, wie der „Lokalanzeiger“ aus Rotterdam erfährt, die Besatzung von zwölf durch die „Karlsruhe“ in den Grund gebohrten englischen Dampfern ein. Sie erzählen, daß die „Karlsruhe“ über die Bewegungen der englischen Handelsdampfer vorzüglich unterrichtet gewesen sei. Der Kapitän des Dampfers „Pruth“ sei zu seinem Erstaunen mit der Bemerkung begrüßt worden: „Sie kommen einen Tag zu spät, wir haben Sie gestern erwartet.“ Die Engländer sagten, daß Aufklärungs-dampfer in allen Richtungen ausgesandt werden, um der „Karlsruhe“ das Herannahen englischer Dampfer zu melden. Ein Handelsdampfer sei nicht versenkt worden, weil der deutsche Kommandant ihn wegen seiner Schnelligkeit und wegen seines drahtlosen Apparates als Aufklärungs-dampfer habe verwenden wollen. Die Deutschen behandelten ihre Gefangenen mit größter Höflichkeit. Sämtliche Seeleute mußten eine Erklärung unterzeichnen, derzufolge sie in diesem Kriege nicht gegen Deutschland kämpfen würden. Zwei Marinereferanten, die sich weigerten, blieben in Haft.

Kreuzer „Leipzig“.

London, 6. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die Londoner Blätter melden, daß der Sunderland-Dampfer „Vinebrauch“ von dem deutschen Kreuzer „Leipzig“ an der Küste von Chile erbeutet und versenkt wurde. Die Mannschaft ist in Sicherheit gebracht.

Deutsche Flieger über Dover.

Berlin, 6. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die „Bapaumer Zeitung am Mittag“, eine in dem französischen Städtchen Bapaume erscheinende Feldzeitung unserer Truppen, veröffentlicht folgende Mitteilung: Leutnant Caspar und Oberleutnant Roos, der Fliegerabteilung des 1. Armeekorps zugeteilt, überflogen als erste deutsche Offiziere in diesem Krieg den Kanal zwischen Calais und Dover. Sie warfen auf ein Küstennetz dicht westlich von Dover zwei Bomben herab.

Die Überschwemmung des Niergebiets eine Torheit.

Berlin, 6. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Cit. Bl.) Wie das „Berl. Tagbl.“ aus Mailand meldet, wird dem „Secolo“ aus Paris telegraphiert: Die Überschwemmung des Niergebietes hat zwar den gewünschten Erfolg gehabt, deutsche Angriffe auf jener Seite unmöglich zu machen und die belgischen Truppen etwas Atem schöpfen zu lassen; jetzt aber sieht man ein, daß die Belgier einen großen Fehler machten, denn abgesehen von dem unermesslichen Schaden, den die Überschwemmung an dem Boden verursachte, haben die Verbündeten auch den Verlust eines Bodens zu beklagen,

der ihnen viele militärische Vorteile bot, da hier die Hilfe durch das Feuer der Kriegsschiffe möglich war. Die Deutschen, die die überschwemmte Gegend verließen, hätten sich vorsichtigerweise einen Ausgang am linken Uferufer gehalten, so daß ihre Lage keineswegs gefährlich sei.

433 247 feindliche Gefangene.

Berlin, 6. Nov. (W. B. Amtlich.) Bis zum 1. November waren in den Gefangenenlagern, Lazaretten usw. nach den dienstlichen Meldungen untergebracht: Franzosen: 3138 Offiziere und 188 618 Mannschaften, Russen: 3121 resp. 186 779, Belgier: 537 resp. 34 907, Engländer: 417 resp. 15 730, zusammen 7213 Offiziere und 426 034 Mannschaften. Die Kriegsgefangenen, die sich noch auf dem Transport nach den Lagern befinden, sind hierbei noch nicht mitgezählt.

Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

Wien, 6. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: Gestern wurde im Norden nicht gekämpft. Ungehindert vom Feinde nehmen unsere Heeresbewegungen sowohl in Russisch-Polen als auch in Galizien den beabsichtigten Verlauf. Wenn den Russen an einzelnen Stellen der Front trotz der örtlich günstigen Situation gewonnener Boden wieder vorübergehend überlassen wird, so ist dies in der Gesamtlage begründet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Generalmajor.

Der Türkenkrieg.

Erfolge zur See.

Mailand, 5. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Cit. Frkf.) Der „Secolo“ meldet aus Bukarest: Ein türkischer Kreuzer hat bei Sebastopol das russische Schiff „Großfürst Alexander“ in den Grund gebohrt, nachdem er dessen Passagiere und Mannschaft aufgenommen hatte, die dann in Konstantinopel ausgeschifft wurden. Wahrscheinlich hat das Schiff „Jerusalem“ dasselbe Schicksal erlitten, da es nicht mehr auf die von allen Seiten ausgesandten Funksprüche antwortet.

Neue Beschießung Sebastopols.

Berlin, 6. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Aus Stockholm melden verschiedene Morgenblätter, daß am 5. November wieder türkische Kriegsschiffe vor Sebastopol erschienen seien und erneut eine heftige Beschießung auf den Hafen und die Befestigungsanlagen eröffnet hätten. Die Beschießung hielt nachmittags noch an.

Abreise des türkischen Botschafters aus London.

London, 5. Nov. (W. B. Nichtamtlich. Meldung des Reuterischen Bureaus.) Der türkische Botschafter ist heute morgen mit dem Botschaftspersonal abgereist. Er begibt sich zunächst nach Bissingen. Der Minister des Äußern, Sir Edward Grey, war am Bahnhof erschienen, um sich im Namen der Regierung von dem Botschafter zu verabschieden.

Die russische Flotte.

Konstantinopel, 6. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Cit. Frkf.) Die russische Schwarze-Meerflotte lief aus Sebastopol in östlicher Richtung aus.

Russischer Rechtsbruch in Persien.

Konstantinopel, 6. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Cit. Frkf.) Die russischen Behörden setzten in Täbris, der Hauptstadt der nordpersischen Provinz Azerbeidschan, gestern die Konfiskation des Deutschen Reiches, Österreich-Ungarns und der Türkei gefangen.

Frankreichs Kriegserklärung an die Türkei.

Bordeaux, 6. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Der Minister des Auswärtigen hat folgende Note veröffentlicht: Die feindseligen Akte, welche die türkische Flotte gegen ein französisches Handelsschiff hat zuschulden kommen lassen und durch die der Tod von zwei Franzosen und schwere Beschädigungen des Schiffes verursacht worden sind, ohne daß die Entfernung der deutschen Militär- und Marine-Kommission erfolgt wäre, durch die sich allein die Pforte von der Verantwortlichkeit für diese Akte hätte entlasten können, machen es der französischen Regierung zur Pflicht, zu erklären, daß durch dieses Vorgehen der türkischen Regierung der Kriegszustand zwischen Frankreich und der Türkei eingetreten ist.

Der türkische Gesandte hat sich am 4. November verlassen und hat die Vertretung der türkischen Interessen dem Vertreter Italiens überlassen.

Lokale Nachrichten.

Kriegsspende des Lehrerkollegiums und der Gemeindevorstände. Zu der von der Lehrerschaft des Kreises Höchst im laufenden Vierteljahr veranstalteten Sammlung für die Kriegsfürsorge hat das Kollegium der hiesigen Schule 384 Mark beigetragen. Auch die hiesige Schulkasse, die bekanntlich den Ankauf von Strickwolle bezweckt, wird fortgesetzt gut bedacht. Leider ist die Wolle so bedeutend im Preis gestiegen, daß immer reichere Mittel aufgewendet werden müssen, wenn die Schulkinder in der seitherigen Weise mit Stricken beschäftigt werden sollen. Darum ist es mit besonderem Dank begrüßt worden, daß die hiesigen Gemeindevorstände das Ergebnis einer unter sich veranstalteten Sammlung im Betrage von 72 Mark zur Beschaffung von Strickwolle der Schulkasse überwiesen haben. Das Lehrerkollegium beabsichtigt, den Betrag seiner nächsten Sammlung für die Kriegsfürsorge ungeschmälert derselben Kasse zuzuführen und, wie dies auch die Gemeindevorstände bei der erwähnten Spende gewünscht haben, in erster Linie den Schwanheimern Kriegern zugute kommen zu lassen.

Gemeinde-Vorrat-Apparat. Diejenigen, welche beabsichtigen, für den Winterbedarf noch Obst oder Gemüse

jeder Art dörren zu lassen, werden gebeten, sich in der Restauration zum Freischütz (Theob. Langenbach) zu melden.

Fußballklub Germania 06. Morgen Sonntag spielt auf unserm Platz 3 Uhr die 1. Mannschaft gegen die gleiche des F.-C. Union Niederrad. Union, welche Meister der B-Klasse und in die A-Klasse aufgestiegen ist, wird mit guter Mannschaft hier erscheinen, aber auch die hiesigen müssen alle verfügbaren Spieler auf die Beine bringen, um ehrenvoll abzuschneiden. Es ist daher ein schönes Spiel zu erwarten. — Die 2. Mannschaft spielt um 3 Uhr auf dem Unionplatz in Niederrad gegen Union II. Zusammenkunft 1 Uhr im Vereinslokal.

Kriegsfreiwillige. Die 1. Ersatz-Maschinengewehr-Kompagnie 15. Armeekorps in Straßburg stellt wieder Kriegsfreiwillige ein. Normale Schärfe, Alter nicht unter 18 Jahren, kräftiger Körperbau sind Vorbedingung. Schlosser werden bevorzugt. Gesuche sind an die Kompagnie zu richten.

Der Höchstpreis für inländischen Hafer ist jetzt vom Bundesrat für 32 Hauptorte festgesetzt worden. Er schwankt zwischen 204 Mark (Breslau und Königsberg) und 224 Mark (Saarbrücken) für die Tonne = 20 Zentner. In Frankfurt a. M. beträgt der Höchstpreis 221 Mark.

Noch sieben Millionen waffenfähiger Männer besitzt Deutschland, deren Ausbildung erfolgen kann. Dieses Ergebnis wurde infolge des Aufrufs des ungedienten Landsturms aufgestellt.

Warnung an deutsche Chemiker und Techniker. Die „Frankf. Ztg.“ berichtet aus Berlin: „In letzter Zeit finden sich in chemischen Zeitschriften Anfragen, in denen Chemiker und Techniker für das Ausland gesucht werden, um in Fabriken zur Herstellung von Natrium und anderen Stoffen tätig zu sein. Bei verschiedenen Anzeigen besteht der dringende Verdacht, daß es sich dabei um Unternehmen im feindlichen Ausland handelt, in denen gewisse für die Kriegsführung erforderliche Stoffe hergestellt werden sollen. Selbstverständlich darf kein deutscher Chemiker oder Techniker eine derartige Stellung übernehmen, weil er sich dadurch des Landesverrats schuldig machen würde. Nach § 89 Str.-G.-B. wird ein Deutscher, welcher vorsätzlich während eines gegen das Deutsche Reich ausgebrochenen Krieges einer feindlichen Macht Vorschub leistet, wegen Landesverrat mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren oder, wenn mildernde Umstände vorhanden sind, mit Festungshaft bis zu 10 Jahren bestraft. Alle beteiligten Kreise, die derartige Anzeigen in einem Fachblatt finden, werden gut tun, hiervon der Behörde umgehend Mitteilung zu machen.“

„K“-Brot. Aus Stettin wird gemeldet, daß dort seit längerer Zeit städtische und ländliche Bäckereien Versuche mit „K“-Brot machen. Die Bäckereien haben hierbei ausgezeichnete Ergebnisse gehabt, so daß die Backware nicht nur nach Ansicht der Kundenschaft gut ausgefallen ist. Die großen Stettiner Bäckereien, welche gerade die meisten, den bemittelnden Schichten angehörende Haushaltungen mit Brot versorgen, backen überhaupt nur noch Brot mit Kartoffelmehlsatz, und ihre Kundenschaft ist damit äußerst zufrieden. Auch bei den ländlichen Bäckereien ist die Herstellung dieser Backwaren in den Landbäckhöfen ohne weiteres gelungen. Die ländliche Kundenschaft ist mit dem Brot ebenfalls zufrieden.

Landwirte Achtung! Ein Sonderblatt der Königl. Regierung veröffentlicht eine Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers, welche „das Verfüttern von mahlfähigem Roggen und Weizen, auch geschrotet, sowie von Roggen- und Weizenmehl, das zur Brotbereitung geeignet ist,“ verbietet.

Eine wichtige Entscheidung. Die Königliche Regierung in Wiesbaden hat entschieden, daß die Unterfügungen, die an die Ehefrauen und Kinder der zum Heere einberufenen Mannschaften auf Grund des Reichsgesetzes vom 28. Februar 1888 gezahlt werden, als steuerpflichtiges Einkommen nicht anzusehen sind. Auch die von den seitherigen Arbeitgebern der Einberufenen an deren Familienangehörigen bewilligten Unterstützungen und Lohnzahlungen bilden kein steuerpflichtiges Einkommen, weil hier ohne weiteres angenommen werden kann, daß die Zuwendung ohne einen Rechtsanspruch erfolgt.

Pakete für die Feldtruppen. Die „Frankf. Ztg.“ kann zu den allgemeinen Klagen über die nicht ankommenden Paketsendungen auf Grund eingezogener Erkundigungen folgendes mitteilen: „In der Paketwoche vom 19. bis 26. Oktober wurde in Frankfurt und in Darmstadt je ein Sonderzug formiert, der mit Begleitpersonal versehen war und die Pakete für das aktive 18. Armeekorps bis an das Etappenende brachte. Von den Etappenstationen im Felde sind die Sendungen sofort durch Kraftwagen an die Regimenter in die Front gebracht worden. Der Chef des Stabes des 18. Armeekorps hat denn auch erklärt, daß die Truppen nunmehr hinreichend mit warmen Sachen versorgt seien. Gelegentlich dieses Transportes in der Paketwoche wurde auf allen Stationen auch nach solchen Paketen auf den Etappenlinien geforscht, die vor der Paketwoche abgeschickt waren. Es ist gelungen, sämtliche Waggons, die infolge der bisherigen Überlastung der rückwärtigen Bahnlinien mit Mannschaftstransporten, Munition und Proviant auf der Etappenstrecke liegen geblieben waren, aufzufinden und mit zur Front vorzubringen, und sie den einzelnen Trupenteilen zuzuführen. Wie wir vernehmen, beabsichtigt das stellvertretende Frankfurter Generalkommando nun, wie es für das aktive Armeekorps geschehen ist, in ähnlicher Weise auch für die Truppen des 18. Reserve-Armeekorps und der anderen vom 18. Armeekorps aufgestellten Formationen nachforschen zu lassen, so daß man hoffen darf, daß die Beschwerden über mangelhafte Zustellung auf ein Mindestmaß beschränkt werden. Es werden sich dann auch die Klagen über Nichtempfang schon seit Wochen aufgegebener Sendungen erledigen und unsere

Truppen werden in den Besitz der ihnen zugeordneten Sachen gelangen. Die sichere Ablieferung der Pakete wird allerdings auch noch oft durch unrichtige Adressierung und schlechte Verpackung erschwert. Ebenso liegt ein Teil der Truppen auf entfernten Grenzwachen, zu denen wohl Briefe, aber nicht Pakete herangebracht werden können. Jedenfalls sind die zuständigen Stellen lebhaft bemüht, mit allem Nachdruck für die richtige Beförderung und Ablieferung der Feldpakete zu sorgen. — Das Beste in den vorstehenden Ausführungen ist die Hoffnung; sonst ist nicht viel damit anzufangen. Wie die zahlreichen Leute aus dem hiesigen Bezirk, die nicht dem 18., sondern anderen Armeekorps zugeteilt sind, zu ihren Sachen kommen sollen, bleibt vorläufig unaufgeklärt.

Auskunft über Vermisste. Die internationale Gesellschaft vom „Roten Kreuz“ in Genf hat ein Bureau für Kriegsgefangene (Agence des prisonniers) ins Leben gerufen. Dessen Zweck ist, den Familien der in den Verhaftungslisten als „vermisst“ angegebenen Krieger die Nachforschung nach dem Schicksal der Ihren zu ermöglichen und wenn diese in Gefangenschaft geraten sind, Briefaustausch usw. zu vermitteln. Es ist dies aber nur möglich, wenn der Auskunftsucher die genaue Adresse, d. h. Namen, Dienstgrad, Truppenteil, Tag und Ort, wo der Betreffende zuletzt gesehen, verwundet oder gefangen wurde, angeben kann. Außerdem die genaue deutsche Adresse des Auskunftsuchenden. Wenn festgestellt, daß der Gesuchte in Gefangenschaft ist, so vermittelt das Bureau Geld (bis 50 Frs. auf einmal), Pakete (bis 5 Kilo) und offene Briefe, wenn die genaue Adresse oder in deren Ermangelung Dienstgrad und Truppenteil genau angegeben sind. Fragen und Briefe sind zu richten an die Agence des prisonniers vom Roten Kreuz in Genf.

Kein Rauchmaterial an jugendliche Personen! Für die Dauer des Kriegszustandes ist für den Bezirk des 11. Armeekorps verboten worden, jugendlichen Personen unter 16 Jahren Zigarren, Zigaretten, Streichhölzer und Feuerwerkskörper zu verkaufen. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft.

In weniger als 8 Stunden von Frankfurt nach Berlin. Der jetzt mittags 12 Uhr 58 Minuten in Frankfurt abgehende D-Zug läuft abends 8.55 auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin ein, braucht also keine vollen 8 Stunden für die ganze Fahrt. Er legt die Strecke Frankfurt—Bebra (160 Km.) zurück, ohne einmal anzuhalten.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 8. Novbr. 1914. 23. Sonntag n. Pfingsten.
Vorm. 7 Uhr: Frühmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion des kath. Arbeitervereins und der übrigen Männer für unsere Krieger, besonders für die Seelenruhe der Gefallenen. (West. Bitt- und Sühneamt für die Krieger von Schwanheim). — 9^{1/2} Uhr: Hochamt und Predigt. — Nachm. 1^{1/2} Uhr: Andacht in allgemeiner Not mit lat. Segen.
Montag: 6^{1/2} Uhr: Austeilung der hl. Kommunion, danach Exequienamt für Anton Möller, dann best. Amt für Ernst Pfeffer und Angehörige.
Dienstag: 2. Exequienamt für den gefallenen Krieger Theodor Biesum, dann 2. Exequienamt für den gefallenen Krieger August Eingärtner.
Mittwoch: 2. Exequienamt für den gefallenen Krieger August Köhlig, dann best. Amt für den gefallenen Krieger Peter Decher.
Donnerstag: Best. Jahramt für Wilhelm Nikolaus Quirin, dessen Ehefrau Marg. geb. Neubeder u. deren Kinder, dann gest. Jahramt für Johannes Beck und dessen Ehef. Josepha geb. Biedler.

Freitag: 7^{1/2} Uhr: Best. Jahramt für Peter Rittel, dess. Ehef. Marg. geb. Fay und Angehörige, im St. Josephshaus: Best. Jahramt für Adam Windrum und Angehörige.
Samstag: Best. Jahramt für Peter Jos. Nauheimer und dessen Sohn Arnold, dann best. Seelenamt zum Troste der armen Seelen.
Montag und Donnerstag abends 8 Uhr: Vortandacht zur Erleuchtung des Sieges für unsere Waffen und für unsere Krieger.
— **Samstag** abends 6 Uhr: Salve.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 8. Novbr. 1914. 22. S. n. Trin.
Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst.
Nachm. halb 2 Uhr: Bibelbesprechung.
Nachm. 6 Uhr: Martinusverein. Monats-Versammlung.
Dienstag, den 10. Nov., abends halb 9 Uhr Arbeitsstunde des „Frauenhilfe“.
Donnerstag, den 12. Nov., abends 8 Uhr Kriegsbettstunde.

Das evangl. Pfarramt.

Vereinskalender.

Gesangverein Concordia. Sonntag nachmittag 5 Uhr Jubiläumsfeier zweier Mitglieder im Vereinslokal. Pünktliches und vollständiges Erscheinen notwendig.
Turngemeinde. Jeden Mittwoch abends halb 9 Uhr Turnstunde. Heute Abend 9 Uhr Monatsversammlung im Vereinslokal.
Stenographengesellschaft „Gabelberger“ 1910. Morgen früh Abmarsch um 6 Uhr von der Waldbahn. Erscheinen 9.6 Uhr.
Schwanheim. Donnerstag abends halb 9 Uhr Übungsstunde im Vereinslokal: „Turnhalle“.
Turnverein. Jeden Mittwoch abends 9 Uhr Turnstunde. — Samstag Abend 9 Uhr Versammlung.
Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim. Jeden Montag abends halb 9 Uhr Übungsstunde.
Kath. Arbeiterverein. Morgen abends 6 Uhr: Vereinsversammlung mit Vortrag bei Ostheimer.

Die Eintragung der letzten

Rabattkarten

für 1914, findet vom

6. bis 10. November

statt. Im Interesse rechtzeitiger Auszahlung können später keine Bons zur diesjährigen Gutschrift mehr angenommen werden.

Geschw. Düwel

Querstrasse, Ecke Neue Frankfurterstrasse.

Kohlen.

Zur gefl. Kenntnisnahme geschätzter, noch nicht befriedigter Besteller, dass nach bestimmter Mitteilung meines Lieferanten nun ein Schiff zur Beladung für mich vorliegt. Dasselbe wird in ca. 14 Tagen hier sein.

Gleichzeitig bitte ich die Verzögerung zu entschuldigen, da es den Lieferanten durch die Kriegsverhältnisse beim besten Willen nicht möglich ist, so prompt wie in normalen Zeiten zu liefern. Auch wolle man berücksichtigen, dass ich schon zu Anfang September mit einer Ladung Kohlen bedient wurde.

Ant. Schneider V.

Die Vorzüge meiner Schuhwaren

Erprobte Haltbarkeit.
Elegante Passform.
Modernste Façons.
Billigste Preise.

Spezial-Preislagen für Herren und Damen

6.50, 7.30, 7.80, 8.50, 8.80 und 10.50.

Alle Sorten
Turn- und Sportschuhe

Kinderstiefel
: in allen Preislagen. :

Manes Höchst a. M.
Königsteinersstr. 4.

Sattler

welche auf Militär-Artikel eingearbeitet sind, können Heimarbeit erhalten.

Carrosserie-Werke Kruok
Frankfurt a. M., Galluswarte.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör zu vermieten. 1041 Näheres Neustraße 51.

Schöne große 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör per sofort zu vermieten. Näh. Gieselerstr. 9. 915

Aerzte
bezeichnen als vortreffliches
Auskleimittel
**Kaiser's Brust-
Caramellen**
mit den „3 Tannen“
Millionen gebrauchen
sie gegen
Husten
Reiztheit, Verschleimung,
Katarrh, schmerzenden Hals,
Reizhusten, sowie als Vor-
beugung gegen Erkältungen,
daher hochwillkommen
jedem Krieger!
6700 not. begl. Zeugnisse von
Ärzten u. Privaten ver-
bürgen den sicheren Erfolg.
Appetitregende,
feinschmeckende Bonbons.
Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg.
Kriegspackung 15 „, kein Porto
zu haben in Apotheken sowie bei:
J. A. Peter, Coln., Neugasse.
Consumhaus Geschw. Düwel.



Spratt's
Geflügel- und
Kücken Futter

bewirken sehr viele — Eier prächtige Küken seit 50 Jahren!
Sie bestehen aus garantiert reinem Fleisch und Weizenmehl — nicht aus gewürzten Abfällen, wie die nur scheinbar billigen Futtermittel.
Man verlange stets Spratt's Geflügel-, Kückenfutter u. Hundenkuchen bei:
Geschw. Düwel.

Sparsame Frauen
Stricker nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser
Stern von Bahrenfeld
FABRIK-MARKE

Matadorstern
beste Schweißwollen
für Strümpfe u. Socken.
nicht einlaufend
nicht filzend.

4 Qualitäten:
Stark-Extra-Mittel-Fein!
(5-11-12-13)
Sternwollspinnerei-Alfons-Bahrenfeld

Allgemeine Ortskrankenkasse.

Alle Helmarbeiterinnen, welche Mitglieder der Ortskrankenkasse waren in der Zeit vom 1. Januar 1914 bis August und für Frankfurter Firmen genährt, werden zum letztenmale aufgefördert, bis zum 15. d. Mts. ihr 2prozentiges Guthaben bei dem Unterzeichneten abzuholen, andernfalls es zur Kasse vereinnahmt wird.
Schwanheim, den 7. November 1914.

Der Rendant: **Staab.**

Special-Geschäft
Bettfedern und Daunen
Federbetten in jeder Preislage aus garantiert türkisch-roten, federdichten Stoffen und gewaschener doppelt gereinigter Füllung.
: Füllung in Gegenwart der Käufer. :
Beste Referenzen am dortigen Platze.
Karl Bing, Frankfurt am Main
7 Reineckstr. 7, a. d. Markthalle.

Maschinenknopflöcher

werden angefertigt bei
F. J. Wachendörfer
Kirchgasse 21.

Einige junge Hühner

(diesjährige Frühbrut) zu kaufen gesucht.
Zu erfragen **Alte Frankfurterstr. 10.**

Schöne Diehl-Butterbirnen

(gelb) billig abzugeben.
1084 **Neue Frankfurterstr. 37.**

Wo?

kauft man seine Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren am besten und billigsten?
Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert
Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren, Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

Schöne 3 Zimmerwohnung, direkt am Walde zu vermieten. Näheres 1096 Alte Frankfurterstraße 26.

Schöne 2 Zimmer-Wohnung, nebst Bad und Mansarde vom 15. d. Mts. zu vermieten.
1091 Neue Frankfurterstr. 16.

Achtung!

Schuhmacherei Kammerer
Neugasse 9.

Von heute ab wieder wie früher geöffnet.
Um geneigten Zuspruch bittet
hochachtungsvoll
Johann Kammerer
Neugasse 9.

Persil
für
Hauswäsche

Henkel's Bleich-Soda.

Schöne Wohnung

mit Gas, Wasser nebst allem Zubehör an einen kleinen ruhigen Haushalt zu vermieten. Näheres Jahnstrasse 2 I. St.

Schöne 2 Zimmerwohnung mit abgeschloss. Vorplatz, Part., per sofort an ruhige Leute zu vermieten.
Wo sagt die Exped. 945

Schöne 3 Zimmerwohnung, Neuzeit entsprechend, wenn gewünscht auch Mansarde zu vermieten.
897 Näheres Neustraße 60.

3 Zimmerwohnung mit 1 oder 2 Mansarden, Bad, elektr. Licht, Gartenanteil sofort zu vermieten.
1076 Näheres Hauptstraße 13.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.
(Fortsetzung.)

Wir sahen zwei riesengroße Hirsche kämpfen", berichtete Werner. „Die Pferde so groß kamen sie mir vor, und die Geweihe klapperten zusammen, daß es nur so schallte. Wäre der infame Hund nicht dazwischengelassen, dann würden wir bis auf zehn Schritte herangekommen sein. Großartig!“

„Wundervoll!“ pflichteten ihm die Zwillinge bei und lieferten eine genaue Beschreibung des Kampfes.

Ulrich erzählte, was er gesehen hatte und fügte hinzu: „Es scheint mir auffallend, daß der Mensch mit der Butte gerade hinter dem dichten Busch halt machte, nachdem er schon zwanzig Schritte etwa bergab geschritten war. Das Natürliche wäre doch gewesen,

vor dem Aufstieg zu rasten, um neue Kräfte zu sammeln, oder auf der Höhe, um auszuruhen. Volle zehn Minuten dauerte er da, und gewiß säße er noch an der Stelle, wenn ihm das Rufen nach dem Hunde nicht angezeigt hätte, daß heute im Walde sind.“

„Ach, das ist ja der sogenannte Schwarzkünstler“, sagte Martin darauf. „Ein verkommenes Subjekt, das in deines Großvaters Diensten steht. Der Kerl geht jeden Morgen und jeden Abend des Wegs. Ich sah ihn öfter. Er trinkt kalt und dürfte wohl wieder befrunken gewesen sein. Weiß nicht, wie der alte Herr gerade auf den zweifelhaften Gesellen verfallen ist. Muß sich ihm wohl mit Gewalt aufgedrängt haben.“

„Ein unheimlicher Mensch“, rief Lottchen aus, sich schüttelnd, als durchfröstelte es ihre schlanken Glieder. „Ich begegnete ihm auch schon ein paarmal. Hui, was hat er für ein Spitzbubengesicht!“

„Der Schwarzkünstler?“ fragte Werner mit sich wieder einmal überschnapper Stimme. „Das ist doch der langhalsige Kerl, der Pfingsten in Gränforst beim Scheibenschießen den ersten Preis gewann?“

„So? Den ersten Preis? Ich weiß es nicht. War ja Pfingsten in Teplitz“, sagte der Oberförster, und das Gespräch drehte sich eine ganze Weile um Joseph Warschauer, der heute so zuversichtlich darauf gerechnet hatte, den stolzen Sechzehnder vom Busch am Flußufer aus zur Strecke zu bringen. Rufen und Hundgebell sollte ihn um diesen Triumph bringen, sollte ihn aber zugleich auch retten. Denn Ulrich Erlenborn würde er, wenn er zu Schuß gekommen wäre, schwerlich entgangen sein. —

Als man endlich wieder die Oberförsterei erreicht und Lottchen

dem neuen Hausgenossen herzlich eine gute Nacht gewünscht hatte, ihn bedauernd, daß er trotz der anstrengenden, langwierigen Bahnfahrt noch nicht früher zu Bett gedurft, da war es Ulrich in seinem trauten, sauberen, mit Blumen geschmückten Zimmer, als lächelten ihm freundliche Gesichter aus allen Ecken und Winkeln entgegen, als raunte die alte Linde, deren Zweige ganz leise ans Fenster tippten, ihm



Das berühmte Rathhaus und die Kathedrale von Löwen. (Mit Text.)

zu: „Hier wohnt dein Glück! Kämpfe um seinen Besitz, dann wird dir hohe Siegeswonne winken.“

Natürlich beschäftigte Lottchens Engelsbild ihn auch lebhaft in seinen Träumen während dieser ersten Nacht im grauen Kloster-

hause: Angstlich sah er sie flüchten vor dem langen Mann mit der Rutte. Er wollte ihr helfen, wollte sie in seine Arme schließen und sie beschirmen vor des langhalsigen Halunken Wut, doch sie wich ihm aus und eilte in des Leutnants von Thedenhaus geöffnete Arme, an dessen Brust, auf der die Chinadentmünze und ein blaues Ordenskreuz blühte. Und dieser Traum gab ihm, als er erwachte, viel zu denken.

Lottchen aber — ach, daß er das geahnt hätte! — vermochte während der ganzen Nacht kein Auge zu schließen. Sie sann und grübelte in einem fort, wälzte sich von der einen Seite auf die andere, hörte immer wieder Ulrichs Stimme, gedachte seiner Redereien in längst vergangenen Zeiten, gedachte des Erntefestes, an dem sie einmal auf dem Speicher von Finkenwerder unter goldenen Weizenkronen mit ihm getanzt, und glaubte noch einmal zu hören, wie er damals zu ihr sagte: „Mädel, du wirst mal eine reizende Marjell, wenn du einen Kopf größer bist und lange Röde trägst! Dann verliebe ich mich vielleicht noch in dich.“

Ob er das wohl noch wußte? Gewiß nicht mehr! Und sie hatte sich solche Schmeicheleien schmollend verboten, trotzdem sie so lieblich in ihren Ohren klangen aus dem Munde des schmuden Einjährigen mit den blanken Tressen am roten Kragen der fleckigen Jägeruniform. Ja, er diente damals sein Jahr ab, und das Bataillon lehrte gerade vom Manöver in die Garnison zurück, kurz vor seiner Entlassung.

Endlich, endlich dämmerte der Morgen! Ach, sie war das Nachtwachen gewöhnt, darum machte es ihr bei ihrer gefunden, kräftigen Konstitution nichts aus, einmal nicht geschlafen zu haben. Bevor er nach Teplitz ins Bad reiste, hatte sie oft an des Vaters Schmerzenslager wach sitzen müssen in schweren, sorgenvollen Nächten.

Frisch und heiter trat sie darum Ulrich beim Morgentasse entgegen, und ihr sonniges Lächeln sollte ihm den ganzen langen arbeitsreichen Tag verjüngen.

Ja, es ging sofort stramm ins Geschirr: der Oberförster mutete jedem, der ihm unterstellt war, eine gehörige Portion Arbeitskraft zu, wie sich selber ebenfalls. — Der Dienst begann. —

Still und eintönig war es nun wieder auf der Oberförsterei: die Jungen hatten keine Ferien mehr, die beiden kleinen Mädels pflegten, des weiten Weges wegen, die Woche über bei Tante Malchen in der Stadt, wo sie die Töchterchule besuchten, zu bleiben, und der Oberförster und Ulrich Erlensborn kamen nur zu den Mahlzeiten heim, bisweilen auch dann nicht mal. Nach dem Abendbrot ging dieser sofort wieder ins Revier, mochte es stürmen und regnen, so toll es konnte, um die Förster zu revidieren und Wildereim aufzulauern. Allein waren die beiden jungen Leuten fast niemals oder doch nur auf flüchtige Minuten. Und Ulrich hätte so gern, so über alles gern, einmal etwas mehr mit Lottchen gesprochen, als nur über das Wetter und ganz nebensächliche Dinge. Ihre Augen, ihre Befangenheit ihm gegenüber, das leise Zittern bisweilen in ihrer Stimme, das Erröten ihrer Wangen, ach und so manches Zeichen sonst noch mußte es ihm ja verraten, daß dieses heißgeliebte Wesen auch für ihn weit mehr empfand als für einen ihr gleichgültigen Menschen. Wie besorgt schaute sie ihn z. B. gestern abend an, als er in dem furchtbaren Unwetter noch hinaus wollte.

„Ulrich, seien Sie nur nicht tollkühn!“ sagte sie, während sie seine Hand so fest hielt, daß es ihm heiß zum Herzen wallte. „Ich bin immer in Sorge, es könnte Ihnen etwas zustößen. Gott schütze Sie.“

So schlicht, so herzlich klang das, und es drängte ihn, ein Wort leidenschaftlicher Liebe darauf zu erwidern und die Hand an sein Herz zu drücken. Doch schnell ward sie ihm wieder entzogen. — Lottchen stand nicht mehr bei ihm. —

Zu den Leuten, die sich gewöhnlich gerade dann in der Oberförsterei einzufinden pflegten, wenn das Fräulein allein zu Hause war, zählte auch der Rittgutsbesitzer Zuchow, der, seit sein neues Dampfjägerwerk in Betrieb gesetzt war, mit dem Oberförster in regem Geschäftsverkehre stand. Mochte dieser den ihm widerlichen Menschen auch hassen wie die Sünde, er durfte sich ihm nicht entziehen, denn aus der geschäftlichen Verbindung mit dem regen, unternehmungslustigen Mann erwuchs der Forstkasse eine vorzügliche Einnahme. Also im Interesse seiner Herrin mußte der biedere Martin dem Herren von Finkenwerder schon freundschaftlich begegnen, wenn er auch nicht gesellschaftlich mit ihm verkehrte. Das fiel ihm, der gewöhnt war, seine Meinung gerade und offen auszusprechen, sehr schwer. Mit Ulrich stand es nicht anders. Auch der fühlte sich, wollte er ein treuer Beamter der Fürstin sein, verpflichtet, seinen nur zu ertürklichen Groll auf Zuchow zu dämpfen und gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Daß beide ihn auf den Mond verwünschten, wußte der Schlossherr und Holzhändler ein gros recht wohl, aber sie mußten ihm dennoch kommen. Das erfüllte ihn mit einer tröstenden Genugthuung.

Wieder hielt also heute seine leichte, mit einem flinken Schimmel-

ponn bespannte zweirädrige Karre vor dem grauen Forstgebäude. Der Diener Kasimir saß mit dummvisfigem Gesicht neben seinem Herrn. Lottchen geriet in hellen Zorn und stampfte mit dem zierlichen Fuß auf die Diele, daß die Gläser auf der Konsole leise aneinanderklirrten. „So eine Frechheit! Er weiß ganz genau, daß Vater am hellen Nachmittag in dieser Zeit nie zu Hause ist!“ rief sie aus und verspürte nicht übel Lust, sich gar nicht zu zeigen. Aber da rief die dumme Kathrine, das ostpreussische Dienstmädchen, auch schon in ihrem breiten Dialekt: „Fräulein, da ist Wasch-Kammern Se, der Finkenwerdersche Herr ist da!“ So gab es natürlich kein Sichdrücken, sie mußte sich schon zeigen. Und wie begrüßte dieser Mensch sie stets, trotzdem sie ihm mit eisiger Kälte begegnete! Wie tat er lebenswürdig und unterwürfig!

„Bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich ungelegen komme, mein gnädigstes Fräulein!“ sprach er in weichsten Tönen, den Hut in der Hand und wie eine Bachstelze vor ihr auf und ab wippend. „Ich hörte Joeben, der Herr Oberförster sei nicht zu Hause. Das bedaure ich lebhaft. Aber vielleicht darf ich so dreist sein und Sie bitten, ihm gütigst eine wichtige Bestellung machen zu wollen.“

Und dann kam irgend etwas betreffs der Holzlieferung, das ganz gewiß nicht eilig und dringend war.

„Gnädigstes Fräulein wohnen aber hier furchtbar einsam, wie im Kloster“, fuhr er darauf fort. „Haben Sie denn eigentlich mein Sägewerk schon einmal gesehen und die neuen Parkanlagen? Es würde mir eine große Ehre sein, wenn Sie Ihren Herrn Papa gelegentlich nach Finkenwerder begleiten wollten, mein gnädigstes Fräulein. Wir sind ja doch Nachbarn, und Sie müssen mich doch allmählich auch schon etwas genauer kennen gelernt haben. Oder halten Sie mich auch für einen gemeinen Halsabschneide, weil ich einmal so hartherzig war und nicht auf mein Vermögen ohne weiteres verzichten wollte?“

Sie wich geschickt aus, lehnte mit kühlem Dank ab und schätzte vielerlei Beschäftigung im Haushalt vor, die ihr ein Abkommen schwer möglich mache.

Da biß er gereizt die Zähne zusammen und vermochte seinen Zorn kaum hinter der Maske eines bedauernden Lächelns zu verbergen. — Dieses Weib, dieses Mädchen voll verändernder Schönheit, o, daß er das hätte besitzen dürfen! Wenn die Stolz ihm wenigstens eines freundlichen Wortes, eines zärtlichen Blicks gewürdigt hätte! Doch hier war seine Macht zu Ende. Mit Millionen konnte er dieses Herz nicht erkaufen. Das erfüllte ihn mit einer unbändigen Wut, ihn, den Mann, der so viel im Leben erreicht

Höchst unbefriedigt fuhr er dann wieder ab. Daß der Forstassessor Erlensborn nun auch in seiner Nähe weilte, behagte ihm natürlich ganz und gar nicht. Ach, es gab so manches, das ihm den Aufenthalt in Finkenwerder und sein ihm unlängst noch so glänzend scheinendes Los verleidete!

3.

Der Oberförster humpelte mit bidumwidestem Bein heute abend in seinem Bureau auf und ab. Das Stillstehen ertrug er nicht länger. Bewegung mußte er haben, mochte das auch reissen und brennen wie höllisches Feuer in den Gelenken.

Klatschend schlug der Regen an die Fensterläden und um die Ecken, in den Wipfeln der Bäume pfiß und heulte der Sturm, als wäre einmal wieder das ganze höllische Gefolge des wilden Jägers auf der Hejagad in Martins Forsten.

Nun blieb der alte Waldrieße vor dem Bild der kaiserlichen Familie stehen und lauschte einen Augenblick nach draußen. Ulrich war noch nicht zurück. „Armer Bursche!“ brummte er bei dem Gedanken vor sich hin. „Wirst keinen trockenen Faden auf dem Leibe haben, wenn du heimkommst. Wäre bald Zeit! — Ein schneidiges Kerlchen“, fuhr er dann fort in seinen Betrachtungen. „Ist wirklich wahr. Zug hat er schon in die ganze Gesellschaft gebracht in den paar Wochen. Alle Achtung! Aber sie lassen ihn auch wie noch keinen deiner Forstbeamten, ärger noch als dich selber. Wenn's nur ein gutes Ende nimmt! Wünschte doch, er säße jetzt im Trockenen. 's ist die dritte Nacht.“ — Und dann setzte er seine Wanderung wieder fort, grübelte und sann, warf einen Blick auf die Privatrechnungen, die er heute einmal hervorgekramt, rechnete und rechnete und kam zu keinem befriedigenden Resultat. — Schulden hatte er gemacht, die ihm über den Kopf zu wachsen drohten, Schulden — er, der solche Mann, der nichts auf der Welt so haßte wie ein leichtsinniges Leben, wie das Schuldenmachen. Jetzt, als das Jahr sich seinem Ende zuneigte, noch vor dem Januar, stellten sich die ersten Mahner bereits ein. Ja, ja, die Tepler Reise, die hatte ihn so böß hinein gerissen. Und sie mußte doch sein, die Ärzte rieten doch alle dazu. Da war der letzte ersparte Groschen draufgegangen. Zum Januar verlangte Geheimrat Schäfer, in dessen Sanatorium seine Gattin sich befand, volle dreitausend Mark. Das machte ungefähr sein ganzes Jahresgehalt aus. Und dann all das andere!

O Gott, was kosteten die Kinder! Möchte Werner im Kattentorps auch eine Freistelle haben, es kostete trotzdem alles Ansummen. Und wie sollte es erst später werden! Bis zur Badereise war immer noch etwas Erspartes aus besseren Zeiten dagewesen. Aber jetzt — ? Martin wiegte das schwere Haupt von einer Schulter zur andern, fraute sich hinter den Ohren und fand keinen Rat. Wie vielen Menschen hatte er in seinem Leben geholfen, gern und willig als ein edler Freund, ohne Dank dafür zu erwarten!

Daß er bei Erlensborns Konkurs selber verschiedene Tausende eingebüßt, daß er trotzdem für Ulrich wie ein Vater gesorgt, daß, das dünkte ihn höchst unbedeutend. Aber all die andern, denen er zur Seite gestanden, als sie sich in seiner gegenwärtigen Lage befanden!

Und ihm würde niemand helfen, das wußte er ganz genau. Was sagte doch der Ökonomierat Walter neulich? „Freundchen,“ sprach er mit listigem Augenblinzeln, „du könntest heute ein schwerreicher Mann sein. Warum verlangst du nicht von den ungeliebten Summen, die du alljährlich aus den Forsten schlägst, einen angemessenen Gewinnanteil? Will man dir dein gutes Recht nicht zubilligen, so schaffe es dir doch selber. Das ist kein Betrug. Nur nicht ein gar zu enges Gewissen. Machst du ein besonders glänzendes Holzgeschäft für deine Fürstin, so steht dir dafür auch deine Provision zu. Kein Mensch auf der Welt kontrolliert dich. Du hast Generalvollmacht, kennst keine vorgelegte Behörde, bist herrlich dazu.“

„Unfinn!“ knurrte Martin, als ihm diese Worte bei seinen Grübeleien wieder in den Sinn kamen. „So nicht, so niemals! Gerade Wege, andere bist du im ganzen Leben nicht gewandert. Der Teufel hat dir schon oft seine Schlingen gestellt. Du hast sie zerissen. — Dieses Jahr kann ja noch Rat werden: dein Gewehrschrank ist etwa tausend Taler wert. Dann die Geweihe — euer Silbergerät. Ach Gott, wenn das alles verkauft werden müßte! Lieschens Heiligtümer, unsere Hochzeitsgeschenke.“

Wieder machte er halt vor dem Bilde und lauschte auf das Losen des Sturms. Und da kam es auf einmal wie Erleuchtung über ihn, so klar, so handgreiflich, daß er tief aufatmete und ausrief: „Ja, das wäre ein Ausweg! Blaumeier soll helfen!“

Blaumeier, dieser Berliner Bankier, den er in Teplitz kennen gelernt, mit dem er sich so sehr angefreundet, der ihm fest versprochen hatte, ihn einmal zu besuchen, der Mann besaß ein großes Vermögen und würde ihm gewiß ein paar tausend Mark leihen, bis — bessere Zeiten kämen.

Er setzte sich also in seinen ledernen Armstuhl und schrieb sofort an den guten Bekannten, dessen Weltkenntnis und Geschäftsgenie ihm so sehr imponierte.

Als er den Brief eben beendet und in den Umschlag gesteckt, damit der Postbote ihn morgen früh gleich mitnehmen könnte, trat Lottchen mit blassem, verängstigtem Gesicht herein und sagte: „Vater, es ist gleich elf Uhr.“

„Was — und du noch nicht im Nest?“ fragte er unsanft. „Nein, ich wollte aufbleiben, bis Ulrich kommt, damit er endlich einmal etwas Warmes zum Abendbrot bekommt, ein Glas Punsch. Die Katrine ist zu dumm, die versteht rein gar nichts. Hätte auch doch nicht schlafen können. Aber wo bleibt er nur? Spätestens um zehn wollte er zurück sein. Hast du nicht auch vor etwa zwei Stunden einen Schuß fallen hören in der Richtung auf die große Buche?“

„Nein, Mädel. Kann mir auch nicht denken, daß bei dem Wetter jemand sein Pulver verknallt. Man sieht doch keine Hand vor Augen. Ist aber nett von dir, daß du dich um Ulrich so mütterlich kümmerst. Der arme Junge, er tut mir auch bald

leid. Wenn noch einer von den Förstern einen solchen Feuer-eifer in sich trüge wie der!“

„Vater, es fiel aber ein Schuß, ganz bestimmt. — Mir ist so bange heut, ich weiß gar nicht.“

Da schaute der rauhe Weidmann sein Tochterlein mit so recht mitfühlenden, grundgütigen Augen an, streichelte ihr mit seiner Bärenhand die zarten, heute ganz kalten Wangen und sagte in sanftem Ton: „Nur keine Angst, Kind! Unser Herrgott schützt ein waderes Jägerblut auch in Sturm und Wetter! Der Junge wird schon bald kommen. Ein Glas Punsch dürfte ihm höchst willkommen sein.“

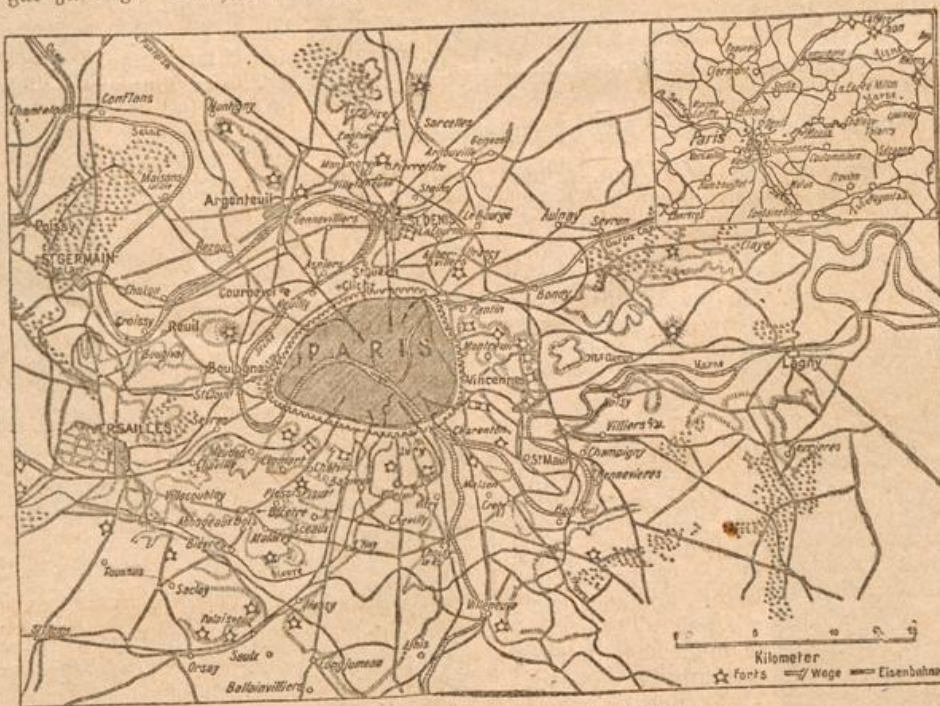
Und kaum hatte er den Satz noch beendet, da ging auch die Haustür, Nora bellte kurz auf — Ulrich stand da, triefend von oben bis unten, völlig durchnäßt. Trotzdem begrüßte er Vater und Tochter mit einem freudigen: „Guten Abend!“

„Gott sei Lob und Dank!“ kam es stotternden Herzens über Lottchens Lippen, und in ihrer Freude rief sie aus wie ein harmloses Kind: „Nun kann ich wenigstens ruhig schlafen gehen! Ulrich, was haben wir für Angst ausgestanden!“

Ein glückstrahlender, verklärter Blick traf sie zum Dank aus seinen Augen. „Es tut mir unendlich leid, daß ich Sie beunruhigt habe“, sagte er dann. „Sie sind doch nicht etwa meinetwegen auf- geblieben, Fräulein Lotte? Und Onkel, du auch noch nicht im Nest?“

„Lotte wollte als treuenorgendes Hausmütterlein allerdings nicht zu Bett, ehe sie dir nach deiner Wasser- fahrt etwas Warmes vorgelegt hat. Und ich hatte zu tun, mußte noch schreiben. Aber nun fix mal erst ein bißchen Toilette gemacht und dann an den Tisch, Junge! — Hol's der Genter, wie siehst du denn aus! Dein Mantel ist zer- rissen, dein Gesicht zer- schunden?“

„Ja, Onkel, das war eine böse Tour! Mein Leben hing am Sei- denfädchen. Seht hier, die Hutfrempe ist durch- geschossen. Da, ein run- des Loch. Nur noch zwei Zoll weiter gegen



Die Befestigung von Paris. (Mit Text.)

rechts, und ich stände jetzt nicht mehr vor euch.

Mit einem Schrei des Entsetzens preßte Lotte beide Hände auf die Brust und sank auf einen Stuhl nieder. Ein Blick voll Liebe und Glückseligkeit umfing sie aus seinen Augen, während er fortfuhr: „Ja, Gott im Himmel wollte es nicht. Am Fluß ge- schah das, im dunkelsten Dicksch. Ich trock hinein und leuchtete mit meiner elektrischen Taschenlampe über den Wildpfad, um zu sehen, ob eine Schlinge daläge, so ein Ding, wie ich glücklich drei bis jetzt erbeutet habe in der kurzen Zeit meines Hierseins. Kaum bückte ich mich, da kracht es in einer Entfernung von etwa dreißig Meter und iss — zt saßt mir so eine blaue Bohne an der Schläfe vorbei, den Hut ein Stück mit fortreisend.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Brücke zur Heimat.

Aus den Erinnerungen eines Diplomaten. Von Max Tren.
(Schluß.)

Voll tiefen Mitleids sah ich ihn an. „Aber warum schreiben Sie nicht in die Heimat?“ fragte ich.

Er schüttelte den Kopf.

„Nein! Die lag dahinten! Von ihr war ich gelöst, wie sie von mir! Ich war zu stolz, von hier Hilfe anzunehmen. Und doch wußte ich und fühlte es genau, daß es das Heimweh war, was an mir nagte, was meine Gesundheit untergrub und für alle mög- lichen Krankheiten einen günstigen Nährboden in mir schuf. Oft, in langen schlaflosen Nächten stieg die Heimat vor meinen Augen auf. Ich sah die Berge Schlesiens, wo ich aufgewachsen bin, sah die mächtige, langgestreckte Kette des Riesengebirges von der



Vertagung der franz. Regierung nach Bordeaux: Sitz des Ministerpräsidenten Viviani.

Schneefoppe bis zum Reifträger, sah alle die kühlen, grünen Gründe und Täler, hörte die Quellen murmeln und die Wälder rauschen, und kam nicht los aus dem Bann und dem Zauber der Heimat. Und wen, der in der Fremde — im „Elend“, wie unsere Vorfahren so bezeichnend sagten — weilen muß, dieser Zauber erst einmal hat, den läßt er nimmer los. So ging es mir: wo ich



Englische Gefangene in Döberitz.

Photothek, Berlin, phot

ging und stand, begleiteten mich Bilder der Heimat, bald vom Riesengebirge, bald vom Rhein, bald aus der stillen, märkischen Heide, und ich fühlte, daß meine Seele krank war nach der Heimat und kein Arzt ihr werde helfen können. Körperlich und seelisch hilflos, ohne alle Geldmittel, erkannte ich klar, daß ich einer Katastrophe entgegenstehe, und ich gehörte zu denen, die sie wie versteuert über sich ergehen lassen: tausendmal lieber mit einem Trußlieb auf den Lippen freiwillingig untergehen, als sich von einem unbarmherzigen Schicksal langsam in Stücke brechen zu lassen! Da kam mir die Erlösung — just in der dunkelsten Stunde meines Lebens: in Mexiko brach die Empörung aus, man holte sich einen Kaiser, und ich holte meinen rostig gewordenen Degen hervor und stellte ihn dem neuen Kaiserreiche zur Verfügung. Und was keine Arzneien und Tränke, keine Pulver und Salben vermocht hatten, das vermochte die Gewitterstimmung der Schlacht — ich genas. Im Lärme der Waffen verlang die Sehnsucht nach der Heimat, die Vergangenheit versank vor den tausend Anforderungen, welche der Tag damals stellte. Aber das Trauerspiel in Mexiko war nur kurz, und eines Tages standen wir Kaiserlichen ohne Herrn da, ein Haufe Abenteurer, der nichts hatte, als das nackte Leben.“

Er schwieg. Ich sah ihn teilnahmsvoll an, und mir war es fast, als stände auf diesen herben, ver-

schlossenen Zügen das verwegene Wort Hebbels eingemeißelt: „Trotz, so bleibt dir der Sieg!“ „Wollen Sie nicht fortfahren, Herr von Werneburg?“ fragte ich nach kurzem Stillschweigen.

„Es ist nicht mehr viel zu erzählen“, sagte er. „Die Gewehrschüsse von Queretaro vernichteten alle unsere Hoffnungen; man setzte Preise auf unsere Köpfe, und monatelang mußten wir wie ein gehektes Wild im Lande umherflüchten, jeden Augenblick gewärtig, verraten und erschossen zu werden. War es ein Wunder, wenn ich aufs neue krank wurde? Wieder schwankte ich jahrelang zwischen Tod und Leben, bis ich endlich in einem hochgelegenen Orte der Cordilleren als Knecht bei einem Farmer Beschäftigung fand. Hier erlangte ich körperlich die Gesundheit wieder — seelisch aber blieb ich krank. Denn schöner noch und lockender als früher stieg das Bild der Heimat vor mir auf: ich sah mich als Kind in den grünen Wäldern spielen, hörte die Stimmen der längst verstorbenen Eltern, und jetzt erst erkannte ich, wie lieb mir das Vaterland war. Und wie



Zjwolaki, der russische Gesandte in Paris. (Mit Text.)

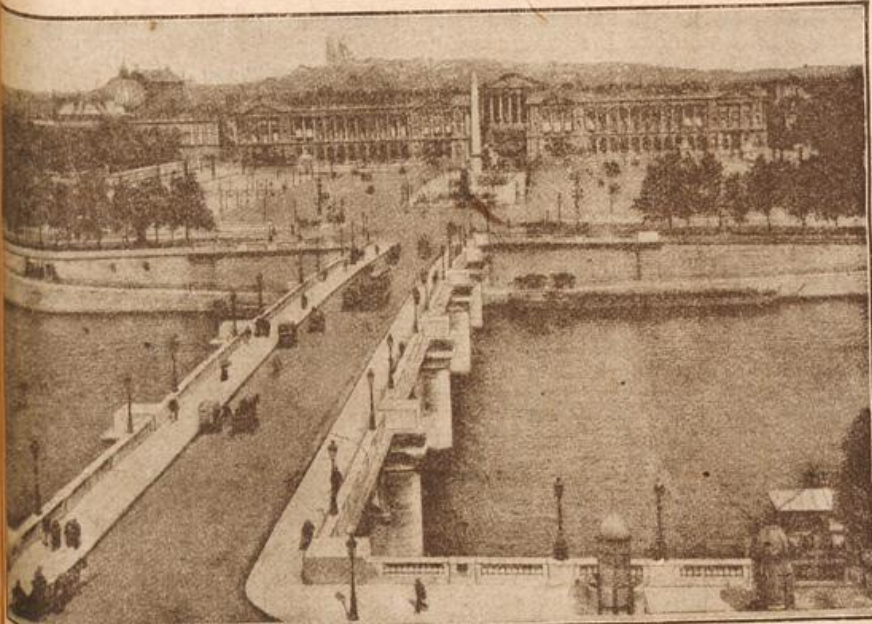
einmal Iphigenie am Strand des taurischen Meeres gedankenverloren stand, — das Land der Griechen mit der Seele suchend —, so sah ich auf den Höhen der Anden und starnte stundenlang nach Osten, wo jenseits der salzigen Meerflut mein Vaterland liegen mußte. War ich auch verbittert aus der Heimat geschieden, jetzt erst erkannte ich doch, daß hoch über aller Verbitterung sich leuchtend die Liebe zu ihr erhob, dem Regenbogen gleich, der blickenden Brücke, die Erde und Himmel verbindet für den, der sie zu beschreiten weiß. Und als die Stunde kam, wo ich drüben las, von dem Rufe wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall, da schlug die Liebe zum Vaterlande in hellen Flammen in mir empor und baute mir die Brücke zur alten Heimat, die den Ausgewanderten wieder hinüberbringt in jene Gefilde, wo seine Wiege stand. Und nun bin ich hier und habe gefragt, ob man mich brauchen könne, und statt des freudigen Ja, das ich erwartete, schallt mir die strenge Antwort entgegen: „Du bist tot, und für einen Toten haben wir keine Verwendung!“

Ich sammelte einen Augenblick nach, tief ergriffen von seinen



Französische Kolonialtruppen in dem deutschen Gefangenentlager in Ehrdruf i. Th.

Phot. Franz Sed.



Aus Paris: Die Place de la Concorde mit dem Obelisk von Luxor. (Mit Text.)

den Worten, die mich einen Blick in ein stürmisches Mannesherz tun lassen. „Man wird die Aufhebung der amtlichen Beserklärung, die offenbar seitens der hiesigen Behörden auf



Die Kirche im Dorf Schmedebusch bei Saarburg. (Mit Text.)

Grund der Mitteilungen der amerikanischen Behörden erfolgt beantragen müssen!“ sagte ich dann.

Er fuhr auf: „Das habe ich getan. Aber darüber werden Monate vergehen!“

„Die Sache wird sich beschleunigen lassen!“

„Bis vielleicht der letzte Schwerttag gefallen ist!“ warf er unmutig hin.

„Lassen Sie das nun mal meine Sorge sein, lieber Herr von Werneburg!“ sagte ich beschwichtigend. — „Nur ein wenig Geduld!“

Geduld aber hatte er nie gekannt und kannte sie auch jetzt nicht. Als

am andern Tag in den kleinen Gasthof sandte, in dem er abgestiegen war, wurde meinem Boten die über-

gehende Mitteilung zuteil, daß der Herr aus Mexiko“ plötzlich abgereist

war; wohin, habe er nicht angegeben. Ich erwartete einen Brief von

ihm, der mir, wie ich dachte, des Rätsels Lösung bringen sollte. Es

kam nichts, — kein Brief, keine Karte, keine Zeile. Ich fragte bei der

Polizei an — der Herr habe kein Reiseziel angegeben, hieß es. Ich

telegraphierte an mehrere Konsulate in den großen Hafenstädten, in der stillen Hoffnung, daß dort vielleicht etwas von ihm bekannt sei — ohne allen Erfolg. Jede Spur von ihm war verloren.

Was war mit dem seltsamen Menschen geschehen? War es vielleicht doch nur ein Gespenst gewesen, der hier vor mir gesessen hatte, — ein Toter, der noch einmal einen flüchtigen Blick ins Leben hatte tun wollen? Oder war es wirklich ein Lebendiger gewesen, der aus der Fremde heimgekommen war, um — fürs Vaterland zu sterben?

Die entscheidenden Schläge von Le Mans, St. Quentin und an der Lysane waren gefallen, der Waffenstillstand geschlossen; aber Gewehr bei Fuß, der Entwicklung der Dinge harrend, blieben unsere Heere in Feindesland stehen. Gegen Ende Januar erhielt ich einen mehrwöchentlichen Urlaub, den ich benutzen wollte, um in meiner Eigenschaft als Johanniterritter Liebesgaben für unsere Truppen nach Frankreich zu bringen und so man-



Reichstagsabgeordneter Dr. Grand †. (Mit Text.)

chen Lazaretten lag, aufzusuchen. Kurz vor meiner Abreise war von der Polizeibehörde bei mir angefragt worden, ob mir der Aufenthalt Otto von Werneburgs bekannt sei, man habe ihm eine Mitteilung zu machen und über seinen Verbleib herrsche völliges Dunkel. Ich wußte aber, wie gesagt, ebenso wenig wie die Behörde — Werneburg war verschollen. Ich wollte mich noch erkundigen, um was für eine Mitteilung es sich handle, vergaß das aber wieder in der Hochflut von Beschäftigung und Tätigkeit jeder Art, die in den Tagen vor Antritt meiner Reise auf mich eindrang.

Ich kam nach Versailles, sah den neuen Kaiser und seine Paladine, erneuerte im Hotel des Réservoirs, dem großen Treffpunkt der höheren deutschen Offiziere, alte Bekanntschaften und knüpfte neue an und reiste endlich nach Le Mans weiter, wo mir ein Knecht an einer Verwundung darniederlag. Ich trug ihn schon wieder bei gutem Wohlbedinden und konnte seiner



Ansicht von Semlin. (Mit Text.)

Mutter die Mitteilung machen, daß sein größter Reichtum ein ungeheurer beständiger Hunger sei, der jetzt nach den Entbehrungen des Winterfeldzuges und nach einem erschöpfenden Krankenlager sich doppelt bemerkbar machte.

Etwa zwei Tage nach meiner Ankunft in Le Mans besuchte ich ein großes Militärhospital, als ich plötzlich vor einem der Betten wie angedornert stehen blieb. Der Patient, der darin lag, schlief gerade — aber im Nu hatte ich Otto von Werneburg erkannt. Neben seinem Lager hing die Uniform eines Mänonenregiments; die goldenen Tressen am Kragen und an Ärmeln kündeten mir den Unteroffizier an. Um seine Brust lag ein großer Verband. Leise trat ich an den Schläfer heran; aber seine friedlichen Züge verrieten mir nichts von der Geschichte, wie er in die Mänonenuniform und hierher in das Hospital gekommen war.

Ein junger Arzt, der gerade durch den Saal ging, bemerkte, wie ich beobachtend und forschend vor dem Krankenlager stand. „Nennen Sie ihn?“ fragte er. „Einer unserer verwegentesten Reiter im Korps! Kam aus den gefährlichsten Affären mit heiler Haut zurück, bis ihn hier, gar nicht fern von der Stadt, auf einem Patrouillenritt irgendein heimtückischer Meuchelmörder aus dem Hinterhalt niederschloß.“

Ich wollte noch fragen. Da schlug der Kranke die Augen auf. Sein Blick traf mich. Ein leichtes Erschrecken spiegelte sich auf dem blassen Antlitz.

„Um Gottes willen!“ flüsterte er, meine Hand ergreifend. „Kein Wort, Herr Graf! Ich heiße Otto Werner und bin Unteroffizier im X. Mänonenregiment!“

Ich neigte ergriffen das Haupt und drückte kräftig seine mager gewordene Hand.

„Unter fremdem Namen trat ich ein“, flüsterte er hastig weiter. „Ich konnte und wollte nicht darauf warten, bis die Behörden mich wieder in die Reihen der Lebendigen einstellten!“

Jetzt verstand ich alles. Mit leisem Druck hielt ich die Hand des treuen Mannes umschlossen.

„Wie geht es Ihnen?“ fragte ich.

„So, so! Da drinnen“ — er wies auf seine Brust — „ist irgend etwas entweiht, und ich glaube, das heilt nicht mehr so recht! Aber“ — und nun huschte ein sonniges Lächeln über die bleichen Züge — „die Heimat habe ich mir wiedererlämpft, sie gehört mir wieder, und eine Bitte habe ich an Sie, Herr Graf! Wenn ich sterbe“ — ich wehrte ab, aber ruhig fuhr er fort „... ich sterbe, ich weiß es, und das ist gut so! Aber wenn ich tot bin, werden Sie die Güte haben, dafür zu sorgen, daß ich in meiner Heimat begraben werde? Am Fuße meiner Heimatberge? Nur dort werde ich ruhig schlafen können! Wollen Sie mir diese Ruhe in der Heimat verschaffen, Herr Graf?“

„Wenn Sie sterben, gewiß, lieber Werner, ich verspreche es Ihnen! Aber vorläufig sterben wir noch nicht —“

Er schüttelte den Kopf und schloß müde die braunen Augen.

Ich sah, daß der Arzt mir ein Zeichen machte, die Unterhaltung abzubrechen; ich schüttelte dem Verwundeten die Hand: „Ich komme morgen wieder, lieber Werner — bis dahin gute Besserung.“

Mit verschleiertem Blicke sah er mich an, als ich mich zum Gehen wandte.

Ich telegraphierte sofort an die Polizeibehörde in Berlin: ich hätte Otto von Werneburg aufgefunden, man möge die Mitteilung, die man ihm zu machen und wegen der man vor kurzem bei mir angefragt habe, zu meinen Händen übersenden. Ich dachte, daß es sich um irgendeine Erbschaft oder dergleichen handle und hoffte, dem guten Jungen eine Freude machen zu können. Als ich mich dann in der Stadt nach den Namen der Offiziere des Regiments erkundigte, um vielleicht von einem oder dem andern Näheres über Otto Werner zu erfahren, hörte ich zu meiner Überraschung, daß ein alter Schulfreund von mir Kommandeur des Regiments sei. Er war schon zu Beginn des Feldzuges dahin verstorben worden, was ich im Sturm und Drang jener Tage entweder überhaupt nicht erfahren oder wieder vergessen hatte. Natürlich suchte ich ihn auf. Nachdem die erste Freude des Wiedersehens vorüber war, kam ich auf Otto Werner zu sprechen. Ein ganz eigentümlicher Zug glitt über das Gesicht meines Freundes, als ich den Namen nannte, und ein leises, fast unmerkliches Lächeln spielte um die Lippen, als er entgegnete:

„So, so! Den kennst du auch! Brillanter Kerl! Kam als Kriegsfreiwilliger Ende August zu mir! Paßte alles gerade famos, konnte ihn gut unterbringen und hab's wahrhaftig nicht zu bereuen gehabt! Ein ganz ausgezeichnete Mensch, verwendbar in allen Lagen! Als Ordnonanzreiter unbezahlbar! Habe ihn zum Eisernen Kreuz eingegeben, warnte jeden Tag auf die Order dazu! Übrigens — na ja — hm — hm —“

„Das übrige ging in einem undeutlichen Gemurmel verloren.“

„Wie sind denn die Aussichten auf Genesung?“ fragte ich.

„ne ganz tolle Sache!“ brummte mein Freund. „Der Arzt

sagt, die Verwundung sei an und für sich gar nicht so schwer, aber der Mann müsse viel Schweres erlebt, müsse jahrelang an einem tiefen stillen Kummer getragen haben, und da fehlt nun die seelische Spannkraft, der Wille, wieder gesund zu werden.“ Der Teufel soll aus solchem Geschwätz flug werden, aber man den — den — na ja, den Werner sieht, so meint man ja, daß die Ärzte recht haben! Ich hoffe aber, das Eisene Kreuz wird das beste Wundmittel sein!“

So sprach mein Freund. Ich aber bewegte seine Worte in meinem Herzen: ich wußte ja, daß die seelische Spannkraft Werners untergegangen war in der jahrelangen verzehrenden Sehnsucht nach der Heimat. Würde ihm die Heimat wiedergeben, was sie ihm genommen hatte — Gesundheit und Lebensmuth?

Nach wenigen Tagen schon sollte uns Antwort auf diese Frage werden.

„Komm“, sagte mein Freund, der Oberst, als ich ihn zufällig auf der Straße traf. „Komm“, ich will zu Werner und ihm selbst das Eisene Kreuz bringen; es ist da!“

Wir gingen. Als wir im Hospital das Zimmer betraten, dem Werner lag, sahen wir mehrere Ärzte um das Bett stehen. Der Oberst und ich wechselten einen stummen Blick; genau der selbe Gedanke sprach aus unser beider Augen: „Er stirbt!“

„Können wir mit dem Verwundeten noch sprechen?“ fragte mein Freund einen uns entgegenkommenden Stabsarzt.

„Gewiß, Herr Oberst; es wird ihn freuen, und er wird noch verstehen — er ist bei klarem Bewußtsein —“

„Und sonst?“ fragte der Oberst aufs neue.

„Das Ende ist da!“ entgegnete der Arzt traurig. „Der Zustand des Mannes ist mir ein Räthsel! Wir haben doch so viele Leute mit schweren Wunden über den Berg gebracht, aber der da — man könnte fast meinen, er wolle sterben!“

Wir waren an das Bett getreten, der Oberst zur rechten, ich zur linken Seite. Ein frohes Lächeln glitt über die Züge Werners, als wir seine Hände ergriffen.

„Ich habe Ihnen mitzuteilen, lieber Werner“, sagte der Oberst und seine Stimme bebte leise, „daß Seine Majestät Ihnen für Ihr ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde das Eisene Kreuz verliehen hat! Ich freue mich, es Ihnen persönlich überreichen zu können und werde Sorge tragen, daß das Regiment die Tugenden und Treue seines Kameraden kennen lernt! Meinen herzlichsten Glückwunsch, lieber Werner!“

Und damit legte er dem Schweratmenenden das Kreuz auf das Bett. Mit glüdlichem Lächeln ergriff der Sterbende es mit der Hand und ließ seine Augen darauf ruhen. Er bewegte leise die Lippen, als ob er sprechen wollte.

Ich neigte mich herab zu seinem Munde und hörte, wie er mir ins Ohr flüsterte:

„Jetzt wird der Tod die Brücke sein, die mich in die Heimat führt! Ich habe Ihr Versprechen, Herr Graf!“

„Mein Wort, lieber Werner!“

„Vielen Dank! Und auch Ihnen, Herr Oberst, vielen Dank!“ Er schloß die Augen. Ein schnelles Zucken flog über den Körper. Wir falteten die Hände zum Gebet.

Und noch einmal öffnete er die Lippen, und felsam laut und bestimmt klang, was er sagte:

„Vergeßen Sie nicht, Herr Graf — die Heimat — mit meinem Leben habe ich sie wieder erworben! Und gedenken Sie zuweilen an Otto von Werneburg — nun wird es Nacht — lebt wohl! lebt wohl!“

Seine Finger umklammerten das Eisene Kreuz — noch ein kurzes Zucken, und alles war vorüber. Ein getreues Herz hatte zu schlagen aufgehört. —

Als ich nach Hause zurückkehrte, fand ich unter den für mich eingegangenen Briefen die Mitteilung der Polizeibehörde, daß die Todeserklärung Otto von Werneburgs aufgehoben sei; er dürfe also wieder leben. Mit wehmütigem Lächeln legte ich das Schriftstück beiseite: der, von dem die Rede war, hatte das Recht zum Leben soeben mit seinem Tode besiegelt. —

In seiner Heimat haben wir ihn begraben. Am Fuße der schlesischen Berge. Ein einfacher Denkstein schmückt sein Grab. Die reine klare Bergluft weht um seinen Hügel, in der Ferne rauscht der wilde Gebirgsbach, und der nahe Hochwald erzählt wohl in tiefem Brausen dem einsamen Wanderer, der hier rast hält, die wehmütige Geschichte von einem, der an seiner Heimat starb. Aber der Wanderer muß ein Sonntagskind sein.

Die Frauen von 1815.

Jetzt, wo unsere Herzen voll Begeisterung für das geliebte Vaterland schlagen, ist es wohl an der Zeit, jener Frauen zu gedenken, die ein Jahrhundert vor uns ein leuchtendes Beispiel von Heldennuth und Opferfreudigkeit gegeben. Nennen wir zu-

Eleonore von Prochaska, die sich, schnell entschlossen, als Krieger verkleidet, dem Freiwilligen-Korps der Lükowischen Legion zugesellte. In Angermünde als Tochter eines invaliden Offiziers geboren, nahm es kein Wunder, daß sie dem Kriegswesen nicht ganz fern stand. Die Erzählungen ihres Vaters, der Schlachten mitgemacht hatte, spornten ihren Ehrgeiz an, bei Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken. Ganz besonders gern lebten, ihnen nachzusehen, führte sie in die Reihen der Kämpfer. Sie verschaffte sich Männerkleidung, ging nach Havelberg und ließ sich anwerben. Daß ihre Auserwählten zunächst nichts von ihrem Entschlusse wußten, geht aus den Briefen hervor, die ihrem Bruder schrieb und welche wir hier folgen lassen.

Groß-Bräun, den 30. Juli 1813.

Lieber Bruder!

Nun habe ich Dir etwas ganz Neues zu erzählen, worüber Du aber im voraus versprechen mußt, nicht böse zu sein. Ich seit vier Wochen schon Soldat! Erstaune nicht, aber schelte nicht; Du weißt, daß der Entschluß schon seit Anfang dieses meine Seele beherrschte. Schon zwei Briefe von Freunden erhielt ich, die mir vorwarfen, ich sei feige, da ich entschlossen gewesen wäre, in diesem ehrenvollen Kriege mitzukämpfen. Da wurde mein Entschluß unumstößlich fest, ich war im Innern meiner Seele klar, keine schlechte oder leichtsinnige Tat zu begehen, denn Spanien und Tirol, wie da die Leute handelten! Ich verwarf alle meine Sachen, um eine anständige Manneskleidung zu kaufen, bis ich die Montierung erhielt; dann kaufte ich mir eine Büchse für acht Taler Kurant. Nun ging ich unter die Büchsenmacher, denn eins mußte ich tun, entweder mich equipieren oder mich armieren. Das erstere wäre mir viel leichter gewesen, wenn ich schon Männerkleidung gehabt, da ich die aber nicht hatte, konnte ich auch nicht auftreten. Meiner Klugheit kannst Du trauen, daß ich unermittelt bleibe. Zu Havelberg, wo ich vorgestellt wurde, sah ich den Hauptboisten Groß, welcher mich sonst sehr genau kannte, aber er erkannte mich nicht. Ich habe nur die große Bitte, Du es Vatern vorträgst, so vorteilhaft wie möglich für mich; er wird nicht so böse sein, glaube ich; denn er erzählte selbst von den Spanierinnen, wobei er meinen Entschluß deutlich auf meinem Gesicht lesen konnte. Ich habe aus Vorsicht auch meinen Namen geändert; wenn Du mir schreibst, so schreibe doch als wenn ich Dein Bruder wäre, denn Du weißt, Briefe haben allerlei Schicksale. Wir exerzieren, tirailieren und schießen sehr fleißig, woran ich sehr viel Vergnügen finde; ich treffe auf hundertsechzig Schritt schon in die Scheibe. Lebe recht wohl, guter Bruder! Ehrenvoll oder nie siehst Du mich wieder. Ich habe Vatern und Karolinen tausendmal, sage ihnen, daß keine Gelegenheit mich zu Grausamkeiten oder bösen Handlungen verleiten sollen, und daß stets mein Herz treu und edel für Euch schlägt!

Dein Bruder August Renz, E. P.

Aus dem zweiten Brief ersieht man, daß Eleonore, obgleich ein Krieger geworden, nicht das mädchenhafte Empfinden eingebüßt hatte. Selbst nach angestrengtem Marsche sind ihre Gedanken bei den Ihrigen und die hingebende Liebe zu ihrem Bruder, der auch hier wieder Fürsprecher für sie sein soll, spricht von echter Weiblichkeit. Sie schreibt:

Schwerin, den 9. August.

Lieber, guter Bruder!

Uns ist gesagt, daß wir in drei Tagen schon vor den Feind kommen; es ist also vielleicht das letzte Mal, daß ich mit Dir, Teurer, noch eine Unterhaltung habe. Ich bin zwar sehr müde; wir haben in fünf Tagen vierzig Meilen zurückgelegt, und morgen um zwei Uhr marschieren wir schon wieder weiter; aber trotz Müdigkeit will ich mich doch diesen Abend einzig mit den Meinen beschäftigen. Du sagtest mir einmal, ich müßte nicht Dein Herz zu dem eines Weibes stimmen! Siehe, Lieber, so denke ich jetzt bei mir, und mit der festen Überzeugung, daß Du und Vatern und Karoline nicht böse seid, gehe ich voller Mut und Entschlossenheit zum Kampfe; komme ich von dort glücklich wieder zurück, guter Bruder, wird meine Freude überschwänglich sein; komme ich nicht wieder zurück, dann sage ich Dir in diesem Brief mein letztes Lebewohl, teurer, guter Bruder, dann lebe ewig, ewig wohl. Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich auch noch im Leben treu und ewig mit Liebe sein werde.

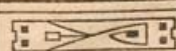
August Renz.

Dein Dich innig liebender Bruder
Aus der Äußerung, daß ihre Freude überschwänglich wäre, wenn sie nach beendetem Kriege zu den Ihrigen zurückkehren würde, ersieht man, wie das junge Menschentum am Leben, das dem Vaterland weihen wollte, hing. Leider sollte ihr diese Freude nicht werden, sie fiel in den Reihen des Freikorps im Gefechte bei Wöbbelin, bei welchem auch Theodor Körner seinen Tod fand. Als Eleonore schwer verwundet auf dem Schlachtfelde lag,

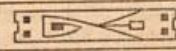
vermochte sie mit dem letzten Aufwande ihrer Kräfte noch dem Oberjäger von Fallenstein zuzurufen, daß sie ein Mädchen sei. So groß das Erstaunen der Kameraden war, so viel Ehrerbietung übte das Geständnis aus.

Obgleich Eleonore Prochaska nicht das einzige Weib war, das sich zu Kriegern gesellte, ist doch gerade ihr Name unauslöschbar mit der Geschichte des Freiheitskrieges verflochten geblieben. Desgleichen wird unter den Patriotinnen jener Zeit Ferdinande von Schmettau nicht vergessen werden. Sie wurde als Tochter eines Majors am 26. August 1798 zu Bartenstein in Preußen geboren. Als 1813 der Aufruf „An mein Volk“ erscholl, befand sich die Familie bei Ohlau, wo ihr Vater als Pächter eines Gutes sich ansässig gemacht hatte. Alle Wertfachen, darunter das ganze Silber der Familie, sah das junge Mädchen ihre Eltern hingeben, um einen Beitrag zur Ausrüstung des Heeres beisteuern zu können. Sie selbst besaß kein Eigentum, das sie freudigen Herzens hätte bringen können, nur ihren einzigen Schmuck, ihr herrliches, langes Haar, das sie oftmals hatte preisen hören. Sie beschloß, dieses dem Vaterland zu opfern, reiste nach Breslau und ließ sich für den Preis von fünf Talern ihr prachtvolles Haar abschneiden. Das Geld brachte sie freudestrahelnd ihrem Vater, der die Liebesgaben in Breslau zu sammeln übernommen hatte. Hiervon erfuhr der unter dem Namen „Claren“ bekannte Schriftsteller Hofrat Heun, der die gute Idee hatte, das Haar zurückzukaufen und Ketten und Ringe daraus verfertigen zu lassen. Man riß sich um solche, und dem Erlöse verdankten vier freiwillige Jäger ihre Ausrüstung. Die Tat des jungen Mädchens wurde im ganzen Lande gefeiert und gelangte auch zur Kenntnis der königlichen Familie. Als 1863 die Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eisernen Kreuzes stattfand, erhielt Fräulein von Schmettau im Auftrage des Königs durch den Feldmarschall Wrangel die Aufforderung, im Schlosse der Feier beizuwohnen.

Klara Schott.



Unsere Bilder



Das berühmte Rathaus und die Kathedrale von Löwen, die im Mittelpunkt des Frankfurterviertels liegen. Die beiden historischen Gebäude wurden durch die Anstrengungen der deutschen Offiziere und Truppen gerettet, die die angrenzenden Häuserblöcke sprengten und unter dem Feuer der belgischen Franktireurs den Kirchenschiff und die wertvollen Altargemälde bargen. Von der Kirche wurde lediglich das Dach durch Flugfeuer zerstört.

Die Befestigung von Paris. Die deutschen Truppen von Paris treffen heute ein anderes Paris als am 19. September 1870. Damals war zwar, wie heute noch, die Riesengasse von der „enceinte“ umgürtet, die wenig oder keinen militärischen Wert besaß und besitzt. Damals wie heute lag vor dieser Stadtumwallung ein Kreis von 16 Forts, die übrigens am Tage, an dem wir Paris einschlossen, sich nicht gerade in sonderlichem Verteidigungszustand befanden, so daß die Frage viel erörtert wurde, ob wir sie nicht etwa mit Hilfe der zu jener Zeit schwächeren Wirkung der Feldartillerie im Sturm hätten nehmen können. Jetzt sind sie allen Nachrichten zufolge ausgebaut. Vor allem aber: vor diese Forts haben die Franzosen drei befestigte „Lager“ vorgezogen, bestehend je aus einer Gruppe gewaltiger Forts und zahlreichen durch eine Gürtelbahn verbundenen Zwischenwerken. Diese Lager — im Norden gegenüber St. Denis, im Osten vom Durquanal bis zum rechten Seineufer, im Südwesten längs des linken Seineufers — sollen nun den Belagerer zu einer Ausbehnung von 175 Kilometer zwingen und selbstverständlich Paris uneinnehmbar machen, was abzuwarten bleibt. Wir können es getrost der deutschen Heeresleitung überlassen, wie sie Paris anfallen wird — das aber wissen wir, daß es nicht mit so zarten Händen geschehen wird wie im Jahre 1870. Zum erstenmal in der neueren Geschichte zog der Würgeengel des Krieges vor hundert Jahren, im Frühling 1814, über Paris. In der Champagne und im Marneetal, da wo gegenwärtig wieder des Schicksals eiserne Würfel rollen, war Napoleon I. Macht von den drei verbündeten Heeren endgültig vernichtet worden. Nach den furchtbaren Schlägen, die namentlich Blücher bei La Rothière und Laon gegen die Armee des Imperators geführt hatte, war jeder Widerstand unmöglich und ohne noch weitere Gegenwehr zu finden, zogen die verbündeten Sieger vor die damals noch von einem Mauergürtel eingeschnürte Seinestadt. Am 30. März 1814 wurde der Sturmangriff unter Schwarzenbergs Oberbefehl glücklich durchgeführt: Blücher war die Aufgabe der Eroberung des Montmartre zugefallen, der damals noch außerhalb der Stadtumwallung lag. Am 31. März 1814 fand der Einzug statt, und dank der Klugheit Talleyrands, der der Eitelkeit des Zaren Alexander I. sehr fein zu schmeicheln wußte, kam die Stadt sozusagen mit einem blauen Auge davon. Der preussischen Infanterie wurde der Eingang verwehrt, da Friedrich Wilhelm III. sich überreden ließ, da sie zu abgerissen aussehe, als ob für Truppen, die sich seit einem Jahre mit dem Feinde schlugen, parademäßige Propereit die wichtigste Forderung wäre. Bei der zweiten Eroberung von Paris, im Frühjahr 1871, erging es Paris weniger gut, obgleich die Stadt noch immer von Moltke und Bismarck in sehr humaner Weise geschont wurde. Sie hatte unter der Beschleßung, die gegen den Willen der Damen des Berliner Hofes durchgeführt worden war, verhältnismäßig wenig gelitten. Die Not des Hungers hatte man mit Ausdauer und nicht ohne Humor ertragen, empfindlich war eigentlich nur der Frost jenes außergewöhnlich

kalten Winters gewesen, währenddessen es den Belagerten an Heizmaterial fehlte. Die eigentliche Katastrophe kam erst in den Märztagen nach der Kapitulation, die am 31. Januar stattgefunden hatte. Die Bewohner der Arbeiterquartiere von Belleville und anderen Vorstädten erhoben sich im unregelmäßigen Aufstand und wälzte sich in toben den Häusern in die innere Stadt. Sie stürzte die bürgerliche Regierung und begründete die Kommune, gegen die das Bürgertum unter Thiers und Mac Mahon nun die noch verfügbaren Truppen zu blutiger Rache von Versailles heraufsandte.

Isiwolski, der russische Gesandte in Paris, hat anlässlich der Flucht der französischen Regierung nach Bordeaux die Hauptstadt Frankreichs verlassen und seine Familie nach der Schweiz in Sicherheit gebracht. Neben Gren, Delcassé und dem russischen Großfürsten und Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch gehört der russische Botschafter in Paris zu den stärksten Vorkämpfern und Förderern des internationalen Deutschentums. Großfürst Nikolai ist mit einer Tochter des montenegrinischen Königs verheiratet, und an ihrem Hof bildete sich eine Art Sammelstelle aller panslawistischen Bestrebungen. Das Großfürstenpaar war auch der Beschützer des Ministers Isiwolski, der darum auch nach seinem missglückten Auftreten in der bosnischen Annexionskrise gegen Österreich nicht ganz in Ungnade fiel, sondern den Botschafterposten erhielt. Seit dieser Zeit datiert Isiwolskis Haß gegen Österreich und damit auch gegen dessen Bundesgenossen Deutschland. Den beiden Staaten dankt er seinen Mißerfolg und rächte sich durch eine heiß und wütend betriebene Deutschenhetze. Als der Krieg ausbrach, soll er voller Freude gesagt haben: „Das ist mein Krieg.“ Jetzt sitzt er mit seinem Freund Poincaré in Bordeaux und kann den „Dank“ des französischen Volkes entgegennehmen, das ihm dieses furchtbare Kriegselend zuschreiben darf.

Aus Paris: Die Place de la Concorde mit dem Obelisk von Luxor. Einer der schönsten Plätze der Welt ist der berühmte Concorde-Platz in Paris, ein Werk Louis XV., von einem deutschen Architekten angelegt. Er führt erst seit 1800 seinen jetzigen Namen „Eintracht-Platz“.

Die Kirche im Dorf Schnedenbusch bei Saarburg. In der Schlacht von Lothringen tobten um das Dorf Schnedenbusch bei Saarburg schwere Kämpfe. Die zurückweichenden Franzosen verübten dort einen Akt widerwärtigster Rohheit. Die Einwohner wurden aufgefordert, sich in die Kirche zu begeben, weil es dort sicherer sei, und der Sohn des Bürgermeisters erhielt bei Androhung der Todesstrafe den Befehl, niemand aus der Kirche herauszulassen. Da schlug plötzlich die erste Granate durch die Kirchenwand, ihr folgte ein Schuß nach dem andern. Die Franzosen hatten sich die Kirche als erstes Ziel gesetzt. Zwölf der armen Eingeschlossenen wurden zerschmettert, viele lebensgefährlich verwundet. Die Unverletzten durchbrachen in der Todesangst die Türen und wurden von den inzwischen eingedrungenen bayerischen Truppen in ihre Wohnungskeller gebracht, wo sie das Ende des Kampfes abwarteten.

Reichstagsabgeordneter Dr. Brand. Auf dem Felde der Ehre fiel auch einer der bekanntesten sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten, der zu den markantesten Erscheinungen der Partei gehörte.

Ansicht von Semlin. Die österreichische Grenzstadt, die gegenüber Belgrad liegt, wurde von serbischen Truppen angegriffen, sofort aber von österreichischen Truppen energig verteidigt. Die Serben wurden über die Save zurückgedrängt und dabei mehrere tausend gefangen genommen. Auf unserem Bilde sehen wir im Hintergrunde Belgrad.

Allelei

Neues Betriebskapital. Bürgermeister: „Leute, nehmt euch vorm Prozeß-Waßl in acht; er hat 10000 Markl in der Lotterie gewonnen!“

Berkehrte Welt. Beamter: „Merkwürdig, auf dem Gymnasium bin ich wegen meiner Bummellei häufig sitzen geblieben, und jetzt werde ich aus demselben Grunde fortwährend versetzt.“

Beim Heiratsvermittler. „Dass die Dame eine halbe Million hat, ist ja sehr erquicklich; aber sie scheitelt doch furchtbar!“ — „Na, Sie scheitlen ja auch, da klappst's doch famos!“ — „Was?! Ich scheitelle? Was erlauben Sie sich?“ — „Natürlich scheitlen Sie — nach der halben Million!“

Der betrogene Dieb. Der französische Dichter Balzac besand sich ständig in Geldverlegenheit und mußte froh sein, wenn er Freunde fand, die ihn unterstützten. Raftlos arbeitete Balzac oft bis nach Mitternacht an seinen Werken, aber vielfach war die Arbeit vergeblich gewesen, oder sie mußte für wenige Franken verschleudert werden. Eines Abends nach Mitternacht legte sich Balzac verdrießlich über sein Geschick zu Bett, als er bald darauf durch ein Geräusch in seinem Arbeitszimmer aufgeschreckt wurde. Licht war nicht zu sehen, nur soviel konnte Balzac konstatieren, daß ein Fremder im Zimmer nebenan sein mußte. Schnell sprang er nun aus dem Bette, kleidete sich notdürftig an und ging leise an die Tür. Der Mond schien gerade in das Zimmer, und so konnte er einen fremden

Mann in seinem geöffneten Schreibtisch herumwühlen sehen. „Dalt, guter Freund“, rief Balzac, „was sucht Ihr da?“ Erschrocken stammelte der Einbrecher: „Geld!“ Da mußte Balzac trotz des Ernstes der Situation laut auflachen und sagte: „Bitte, mein Herr, dort ist die Tür. Nach Geld suchen Sie nämlich in meinem Schreibtische vergebens. Geben Sie sich daher erst gar keine Mühe, beim Mondscheln Geld bei mir finden zu wollen, denn ich selbst finde ja keines am hellen Tage!“

Gemeinnütziges

Was tut man mit den Hasenfelten? Diese Frage mag manche Hausfrau stellen, wenn sie Meißter Lampe das Fell abzieht, das doch so hübsch mollig und weich ist und trotzdem meist achtlos weggegeben wird, weil man keine rechte Verwendung dafür hat.



Kataler Zaß.
Sohn: „Baba, heut hat mi der Lehra g'lobt!“
Vater: „Dös is recht, was hat er denn g'sagt?“
Sohn: „Er hat g'sagt: Naji, bu g'fällst ma, bu bist ja noch dümmmer wie bei Baba!“

Man kann aber ohne viel Mühe das Hasenfell selbst präparieren und dann allehand nützliche Gegenstände daraus fertigen. Zum Beispiel gibt das Fellchen ein sehr warmhaltendes Futter für Fußtischen, auch Bettfußtischen, ebenso für Kinderstühlen und Hausschuhe. Ganz vortreffliche Dienste leistet es aber, wenn man es für Einlegeohlen verarbeitet, die für Regen- und Schlittenfahrten und für den Winter sehr angenehm sind und warme Füße erhalten. Das Präparieren des Fells geschieht auf folgende, sehr einfache Weise: Zuerst entfernt man von der Innenseite alle fleischigen Teile und Häutchen, was durch Aufspannen des Fells, mit der Haarseite nach unten, auf ein Holzbrett und Schaben mit einem Messer geschieht. Dann bestreicht man es mit einer Lösung von Kochsalz und Alaun in Wasser (1 Teil Salz, 2 Teile pulverisierter Alaun, 1 kleine Overtasse Wasser). Dieses Bestreichen und dabei Abwaschen muß mehrmals geschehen, bis der strenge Geruch des Fellschwundes ist. Dann läßt man es aufgespannt an der Luft gut trocknen und zieht das Fell dann, mit der Hautseite nach unten, so lange über eine scharfe Tischkante, bis es sich weich und geschmeidig anfühlt. Nun ist es fertig zum Zuschneiden. Für Einlegeohlen schneidet man zuerst gut polierte Sohlen aus dünner Pappe und Lineum zurecht und heftet darauf mit hartem Hanfzwirn und großen Stichen das Hasenfell. Oder man kann es auch sauber aufleben. Derartige Hasenfellsohlen sind eine Wohlthat für alle an kalten Füßen leidenden Menschen.

Den Ziegen, die noch Milch geben, verabreiche man keine Kohlblätter, da die Milch danach Geschmack annimmt.

Das Gedeihen der Phazintzen wird gefördert, wenn sie in alten Töpfen wachsen; in neuen machen sie nicht so gute Fortschritte. Eine Erklärung dafür hat man nicht, sie wird aber durch fast jeden Gärtner bestätigt.

Anagramm.

Es lebet in mir
So manches Wetter.
Ein Zeichen hoch' aus,
Und lerne daraus.
Julius Gald.

Stufen-Rätsel.

A	A	A	A	D
E	E	E	K	
N	N	R		
R	S			
S				

Die sich entsprechenden fünf senkrechten und waagrechten Reihen bezeichnen:
1) Eine russische Stadt.
2) Ein menschliches Organ.
3) Ein Gewässer. 4) Ein Maß. 5) Einen Laut.
Julius Gald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Palindroms: Ebbe. — Des Kapselrätsels: Magnesia. Salator. Eisenborn. Malisoren. Panamerikanismus. Eibisch. Windstetbüchse. Mineralogie. — Agnes, Liza. Bor, Ali, Name, Ibis, Este, Nera. — Albanien.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.